Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist in der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt und zugänglich.

http://www.ub.tuwien.ac.at

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology.

http://www.ub.tuwien.ac.at/eng

DIPLOMARBEIT

WOHNEN IN MINIMALEM VOLUMEN UND **MAXIMALEM RAUM**

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs unter der Leitung

Em.O.Univ.Prof. DI Cuno Brullmann
e253.2 Abteilung für Wohnbau und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Thomas Rögelsperger
0626321

TECHNISCHE UNIVERSITÄT WIEN
Vienna University of Technology

WOHNEN IN MINIMALEM VOLUMEN UND **MAXIMALEM RAUM**

Über die Konstruktion der Wohnung als Festung für Privatheit und Familie.

Entwurf eines gemeinschaftlichen Wohngebäudes ausgehend von der Neubestimmung von privatem und öffentlichem Leben im Wohnraum.

Abstract

Thema dieser Arbeit ist der Entwurf eines Wohn,-Arbeits-und Veranstaltungsgebäudes in einer Baulücke in Wien, Ottakring. Das Gebäude ist ein Gegenentwurf zur Trennung von Arbeit und Wohnen, sowie zu den Wohnparzellen der Kernfamilien und Singlehaushalte, welche sich wie private Festungen voneinander und vom Straßenraum isolieren.
Die Folge dieser Isolation ist ökonomisch sowie sozial fatal: Die verschlossenen, monofunktionalen Wohnhäuser lassen die Stadt veröden und ihre Straßen zu reinen Transportwegen verkommen. Nachbarschaft passiert nur mehr als Formalität im Grundbuch. Menschen arbeiten von Montag bis Freitag weit weg vom Wohnort, um einen großen Teil ihres Gehaltes für eigene elektronische Geräte, Möbel, Kleidung und Autos auszugeben.
Das Leben im “trauten Eigenheim” wird in dem vorliegenden Entwurf durch kollektive und gemeinschaftliche Arbeits-Wohnräume ersetzt. Die geschlossene Fassade wird durchbrochen und ein tiefer Einblick in das gesamte Gebäude gewährt. In der Nacht erleuchten die transluzenten Wände die Straße vor dem Gebäude. Statt nach Funktionen (Wohnen) wird der Raum nach architektonischen Qualitäten wie Licht, Luft, Freiraum, Geborgenheit, Sichtschutz, Transparenz, Wärme und Akustik entworfen. Das Haus überragt die Nachbargebäude um etwa 7m, um neben Wohnen auch Arbeit und Öffentlichkeit genügend Platz zu bieten. Eine dem Straßenraum angegliederte Gallerie dient als Schwelle zwischen Privat und Öffentlich und als Präsentationsfläche für die im Haus Arbeitenden. Statt einer platzaufwändigen und teuren Garage für Autos gibt es eine Fahrradgarage. Der gewonnene Raum wird für einen großzügigen Mehrzweckbereich mit mobiler Bühne, Backstagebereich, Werkstatt und Bar verwendet, der von BewohnerInnen, wie von Haus-Externen benutzt werden kann · Das Dach ist ein gemeinschafltiches Gewächshaus, eine Dachterrasse und eine Sauna. Das Gebäude schafft Dichte, indem es Platz für eine große Vielfalt an Funktionen schafft.
Die kompakte und transparente Bauweise ist eine Möglichkeit luxuriös voluminöse Räume leistbar zu machen.

Ich danke herzlichst ..

.. meinem Betreuer Prof. Cuno Brullmann, der mich immer motiviert hat, an meinen Ideen weiterzuarbeiten. Die Gespräche mit ihm machten mir Hoffnung und inspirierten mich. Weiters möchte ich meinen Freunden danken, die immer offen dafür waren mir zuzuhören. Ihre ehrliche Meinung hat mir geholfen mein Projekt aus einer etwas objektiveren Perspektive wahrzunehmen. Ich möchte außerdem meiner Freundin Irati danken, welche die Entstehung des Projektes über den gesamten Zeitraum begleitet hat und mir geholfen hat, wann immer ich Hilfe brauchte. Besonders wegen ihrer Hilfe beim Bau der Modelle bin ich Ihr sehr dankbar. Meiner Mutter und meiner Schwester danke ich für die Hilfe bei der Korrektur der Texte. Zuletzt danke ich meiner Familie, welche mir mein Studium und dessen Abschluss ermöglicht haben und mich bedingungslos unterstützen.

INHALT

10 Ottakring 1160 Gaullachergasse 5

16 Potenzial Gaullachergasse

18 EG Zonen

22 Bauplatzbeschreibung

24 Wohnkonzept

26 geschlossener und offener Privatraum

30 räumliche Bestandteile einer Wohnung

32 Lichtkonzept

36 Schnitte 1:200

39 Explosionszeichnung / Raumprogramm

40 Grundrisse 1:100

85 Ansicht straßenseitig 1:100

66 Städtebauliche Einbindung

64 Lageplan 1:500

65 Ansicht Rückseite

66 Anordung der Baukörper

68 Paneeltypen & -anordnung

70 Tragwerk

72 Belüftung & Beschattung

78 Diversität als Sicherheitskonzept

82 Die Kernfamlie und das traute Heim -
Ein politisches Instrument des 19. Jahrhunderts

92 Abbildungsverzeichnis

93 Literaturverzeichnis

Luftbild Wien
Quelle: maps.google.at

OTTAKRING
1160
GAULLACHERG.
5

OTTAKRING • 1160 GAULLACHERG. 5

Um die Gaullachergasse 5 befindet sich ein dicht bebautes Gründerzeitviertel. Das Grundstück befindet sich zwischen dem Gürtel, nahe der U6 Station Josefstädterstraße und dem parallel dazu verlaufenden Fußgängerzone, der Brunnenmarkt.

Nur zwei Blöcke nördlich befindet sich der Yppenmarkt, der für sein aufstrebendes, alternativ-kulturelles Angebot mit einer Vielzahl an Lokalen, Gallerien und Veranstaltungsräumen, bekannt geworden ist. Auffallend viele Wohnhausrenovierungen und Neubauten sind erste Anzeichen eines Gentrifizierungsprozesses.

In der Umgebung des Projektschauplatzes gibt es keine nennenswerten öffentlichen Grünanlagen. Auf dem gegenüberliegenden Block befindet sich eine großzügig begrünte Parkanlage, welche jedoch nicht öffentlich zugänglich ist. Entlang der Gaullachergasse ist sie durch eine 2 m hohe Backsteinmauer getrennt.

Im Umkreis von 500m befindet sich lediglich eine Kindergruppen. Im Umkreis von 1000m befinden sich 15 Kindergruppen, 1 Musikschule und 3 Volksschulen.

Backsteinmauer Gaullacherg.
Foto: Thomas Rögelsperger

Luftbild Bereich Gaullachergasse

Quelle : maps.google.at

Bevölkerung : 31000 EW (1870)
179000 EW (1910)
88000 EW (1980)
94000 EW (2008)

Flächennutzung : 45,4 % Baufläche
36,7 % Grünfläche
17,9 % Verkehrsflächen
Ein großer Anteil der Grünflächen liegt am Stadtrand. Es gibt kaum landwirtschaftliche genutzte Fläche, da der Weinbau größtenteils verschwunden ist.

Muttersprachen außer Deutsch : serbisch 11%
türkisch 8%
kroatisch 4%

Religion : römisch katholisch 44%
islamisch 13%
orthodox 10%
evangelisch 4%
ohne Bekenntnis 24%

Indurstrie : Tabakfabrik
Ottakringer Bierbrauerei
Meinl Cafferösterei
Konfitüren Staud's

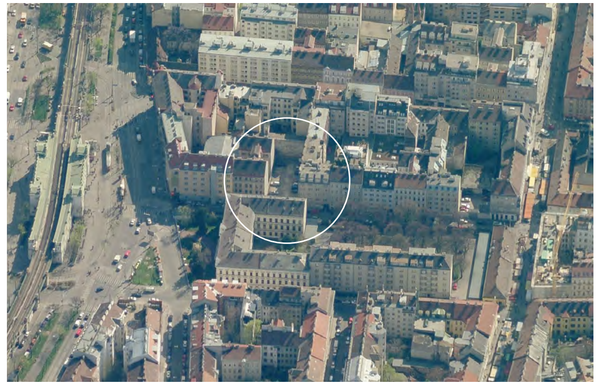
Politische Parteien 2010 : SPÖ 27 %
FPÖ 14%
Grüne 10 %
ÖVP 7 %

SÜDEN

WESTEN

Quelle : maps.google.at

NORDEN



OSTEN

Auf allen Ansichten sind die U6-Station Josefstädterstraße von Otto Wagner, sowie der parall zum Gürtel laufende Brunnenmarkt zu sehen.

Fotos: Thomas Rögelsperger

Gaullacherg. Blick vom Gürtel

Gaullacherg. Blick auf U6-Station Josefstädterstraße

Ecke Gaullacherg. / Brunnenmarkt

POTENZIAL DER G.-GASSE

Gehsteig, Parkplatz, mindestens eine Fahrbahn eventuell eine extra Spur für Straßenbahn Bus, Taxi oder Fahrrad, eine weitere Reihe Parkplätze und noch ein Gehsteig. So sieht der typische Wiener Straßenquerschnitt aus, der linear extrudiert die meisten Straßen auch dreidimensional recht gut beschreibt. Diese Extrusion macht klar was hier die größte Qualität von Straßen sein soll: Geschwindigkeit. In Wien scheint ihre wichtigste Aufgabe der Transport der Menschen von A nach B zu sein. Zweit wichtigste Aufgabe scheint die Bereitstellung von Parkraum zu sein. Dabei könnten sie weit mehr leisten, als nur transportieren. Gassen und Straßen sind nur graue leere Asphaltflächen. Eine unbeschriebene Fläche voller Potenzial.

Der Straßenraum ist das Gesicht einer Stadt. Er beeinflusst maßgeblich das Bild, das man von einer Stadt hat. Sind die Straßen und die straßenseitigen Fassaden "hässlich" kommt einem auch die Stadt hässlich vor. Eine gut funktionierende Stadt braucht attraktive, auf unterschiedlichste Weise funktionierende Straßen. Straßen sind die Lebensadern einer Stadt. Sie ist die Bühne des öffentlichen Lebens, wo inoffizielle Begegnungen dazu führen, damit Menschen sich mit dem Quartier, in dem sie leben, auch identifizieren können. Kleine, unpersönliche Bekanntschaften tragen maßgeblich dazu bei, dass Menschen sich in einem Quartier zuhause fühlen. Dieses Gefühl hat unter anderem mit Sicherheit und mit gegenseitigem Helfen und Unterstützen der Bewohner zu tun.

Laut Jane Jacobs kann eine Straße, sofern sie richtig gestaltet wird und ihre Funktion von den Anrainern und Passanten auch erkannt und genutzt wird, viele Funktionen übernehmen, welche häufig aus dem Straßenraum verbannt werden z.B. das Spielen von Kindern auf der Straße.

Eine der wichtigsten Funktionen einer Straße ist demnach die Pflege von Sozialkontakten, also Raum zu sein für die Begegnung und der Austausch zwischen Menschen. Jedoch um das zu ermöglichen muss die Straße auch "benutzbar "sein.

Die Belebtheit einer Straße hängt von vielen Faktoren ab, welche von Jane Jacobs in "Death and Life in Great American Cities" ausführlich beschrieben wurden. Unter anderem davon ab wie breit die Gehsteige sind. Die Gehsteige in der Gaullachergasse sind ca. 1,50m breit und damit zu schmal für Ballspiele, Rollerfahren und sonstige Kinderspiele. Auch für das Aufstellen von Sitzmöglichkeiten sind sie ungeeignet.

Um die Benutzbarkeit der Gehsteige baulich zu ermöglichen müsste zumindest eine der beidseitig durchlaufenden Parkspuren anderen Funktionen weichen, oder, aufgrund des geringen Straßenquerschnittes die Durchfahrt verboten werden.

Jedoch bedeutet das bloße Aufstellen einer Sitzmöglichkeit noch nicht, dass diese auch benutzt werden wird. Was, außer genügend Platz, muss ein Ort noch bieten, um von einem Transitraum zu einem Raum mit Aufenthaltsqualitäten zu werden?

Fotos: Thomas Rögelsperger
Erdgeschoßzonen Gaullachergasse

EG ZONEN

Die Fassaden der Erdgeschosszone sind in der Gaullachergasse, wie in allen anderen städtischen Nicht-Einkaufsstraßen monoton, abweisend. Nichts animiert dazu stehen zu bleiben, und bis auf eine Tierarztpraxis gibt es auch keinen Grund für Fremde eines der Häuser zu betreten.

Immer dieselben Elemente sind zu finden: Eine Eingangstür, ein oft schlecht riechender Müllraum, eine Garagenabfahrt, Briefkästen, kleine Fenster zu unbewohnten Räumen, oder gar blanke Wände.

Die Gehsteige sind ein schmaler Streifen zwischen parkenden Autos und uninteressanten, leblosen Hauswänden. Es gibt keinen Austausch zwischen den Fassaden und der Straße. Keine Blicke werden in das Hausinnere gelassen und keiner wird die Straße gewürdigt.

TRANSPORTTUNNEL

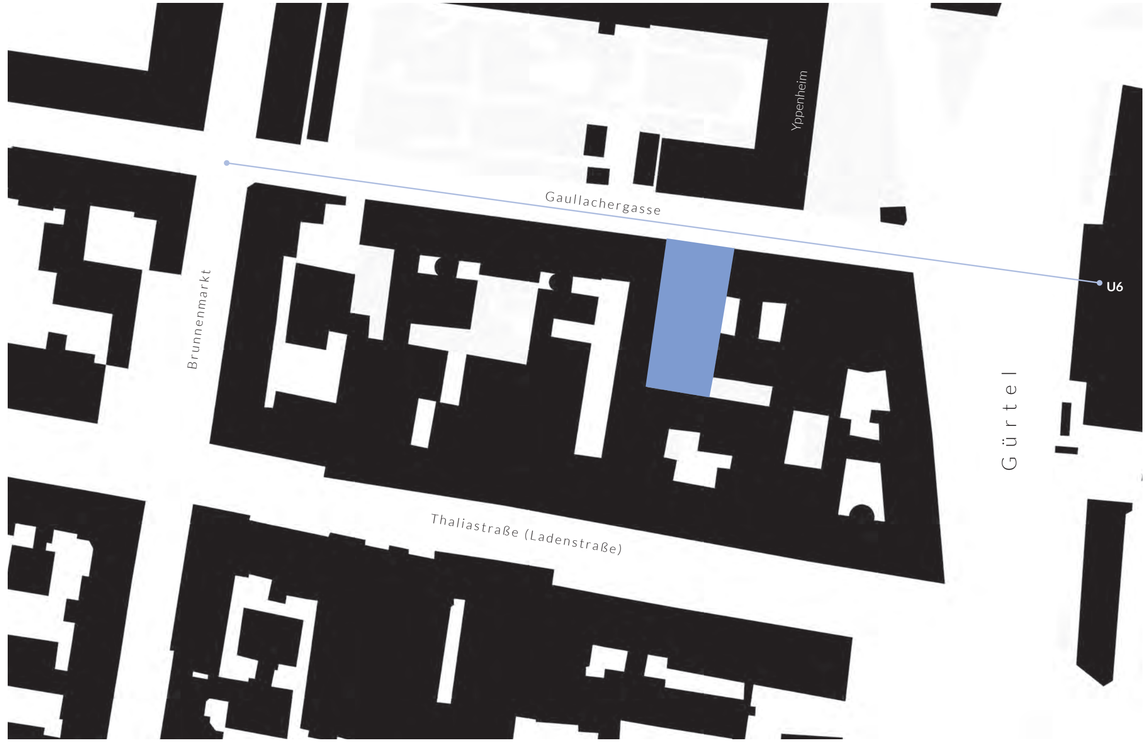
Dass sich die Häuser der Straße nicht öffnen, es nur eine Primärfunktion (Wohnen), nicht genügend Platz für Fußgänger und zuviel Platz für parkende Autos gibt, bewirkt, dass die Gaullachergasse ein Transporttunnel ist. Sie kann nicht mehr sein als eine reine Asphaltfläche, auf der man gut passieren kann.

Unter diesen Umständen, wirken die Häuser immer zu hoch, die Straßen immer zu schmal, wie ein Tunnel, der ungeachtet seines Querschnittes aufgrund seiner Länge und seiner geringen Aufenthaltsqualität immer klaustrophobisch wirkt.

"Lehigh Tunnel at 70 mph"

Quelle: www.pxleyes.com/

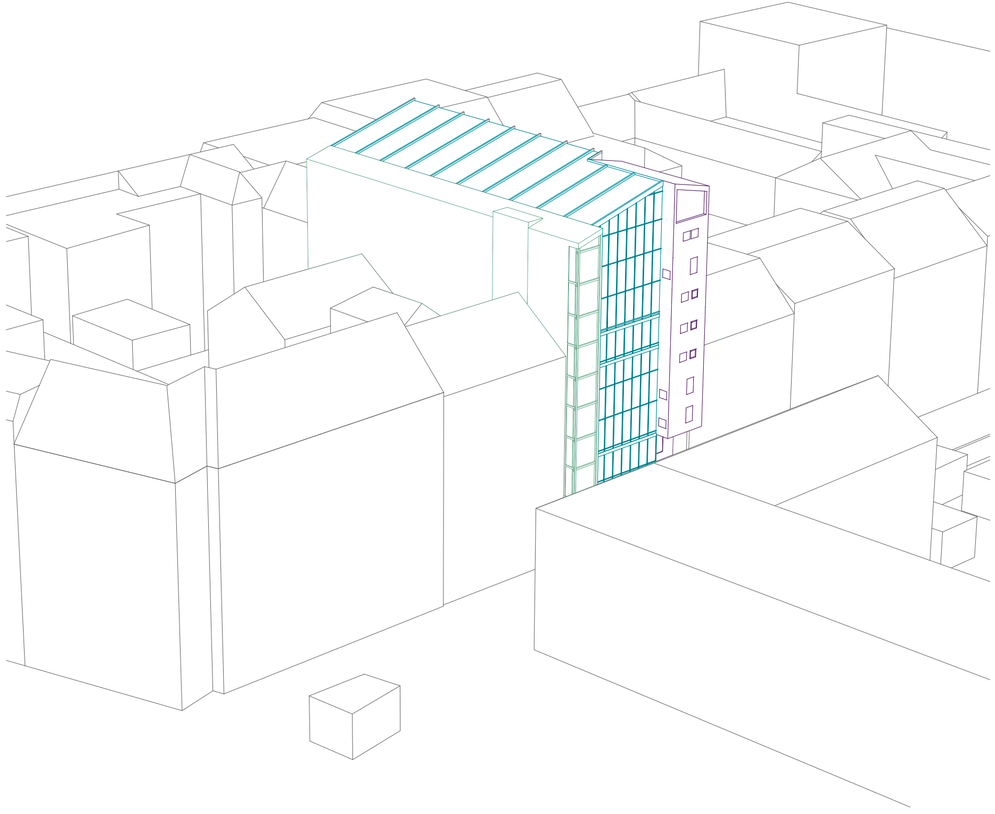
Schnitt
1:500



Lageplan 1:1000

BAUPLATZ

Der **Projektstandort** befindet sich zwischen U6 Station Josefstädterstraße und Brunnenmarkt. Auf der von Gürtel, Gaullachergasse, Brunnenmarkt und Thaliastraße begrenzte Blockrandbebauung befindet sich vorwiegend **Wohnbebauung**. Das Blockrandinnere ist durch kleinere Gebäude verbaut, in welchen sich Garagen, kleinere Handwerksbetriebe oder andere Kleingewerbebetriebe befinden. Die **Erdgeschosszonen** entlang des Gürtels, der Thaliastraße und des Brunnenmarktes sind durchgehend mit Geschäftslokalen besetzt, während sich in der Gaullachergasse nur vereinzelt Geschäftslokale befinden. 50% der Geschäftslokale in der Gaullachergasse stehen leer. Mit Ausnahme der Gebäude am Gürtel (Bauklasse IV) und im Blockinneren (Bauklasse I) ist laut Wiener Bauordnung die **Bauklasse** III vorgeschrieben.



WOHNKONZEPT

Das Projekt geht von der Idee aus, einen Teil der Wohnungen räumlich zu öffnen und den dabei entstehenden Raum zu einem einzigen großen, lichtdurchfluteten Raum zu kombinieren. Kleine Wohnungen bekommen, trotz der geringen Nutzfläche, eine architektonische Großzügigkeit, die in dieser Größenordnungen auch in Luxuswohnungen nicht zu finden ist.

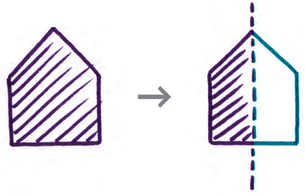
Der private Wohnraum wird in drei Bereiche unterteilt:

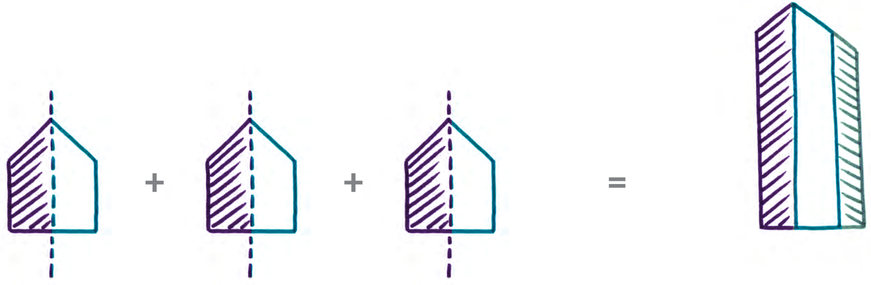
1) ein akustisch und klimatisch isolierter Raum, welcher vor Einblicken schützt und Sanitärbereiche vorsieht,

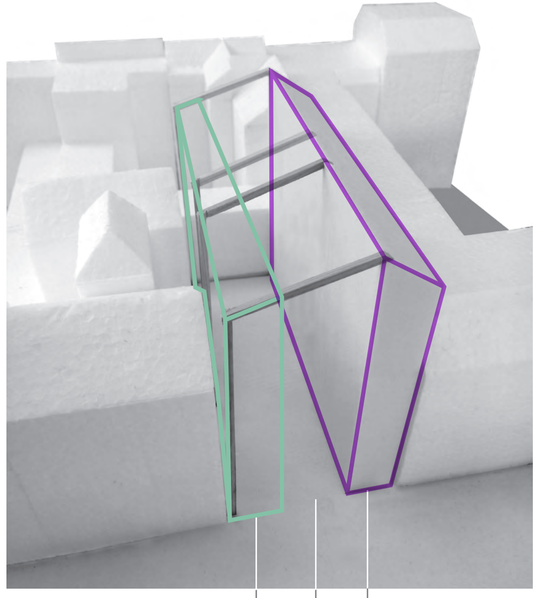
2) ein offener Raum, der zwar privat, aber von Nachbarn einsehbar, ist

3) und eine Struktur, welche akustisch und visuell von Zone 2 abtrennbar ist und die Infrastruktur (vertikale Erschließung, Kochen und Waschen) des gesamten Hauses beinhaltet.

Den ökonomischen Aufwand für die Realisierung dieses Projektes zu berechnen wäre über den Rahmen dieser Diplomarbeit hinausgegangen. Zone 2 ist ein kompakter, großer Raum, welcher den konstruktiven Aufwand der Einhausung im Vergleich zum umbauten Volumen relativ gering hält.





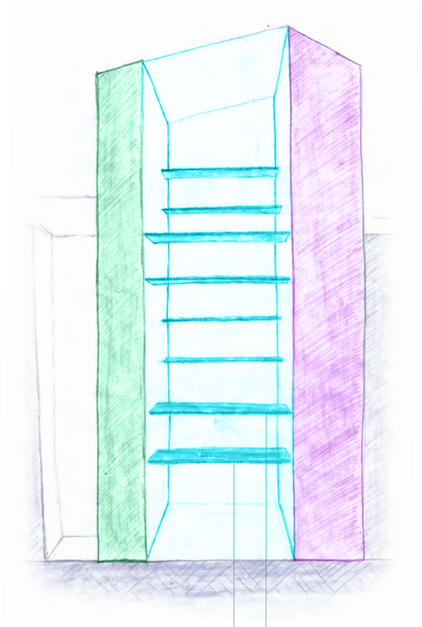


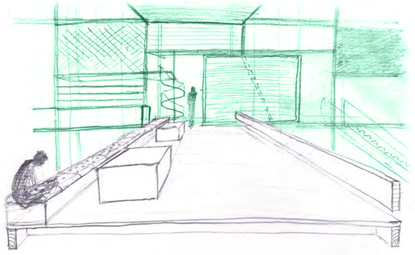
Konzeptmodell

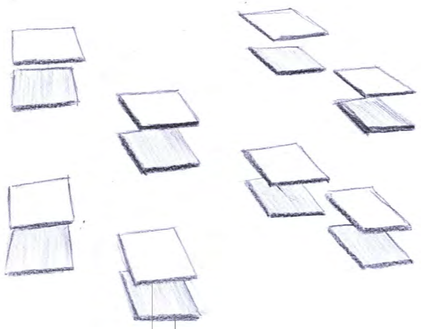
Infrastrukturgerüst:
Kochen, Waschen, Erschließung

Zwischenraum: Arbeit, Erziehung, Entspannung und Gemeinschaft

geschlossenes Volumen: Rückzugsraum







Brücken im Zwischenraum

oben offen

unten privat

MAXIMALER RAUM

Viele Menschen können sich kaum vorstellen, ihre Wohn zimmer mit anderen Menschen zu teilen. Außer Verwandten und Freunden betritt die Wohnung kaum jemand. Während der überaus sorgfältigen Pflege des Privatraums vergisst man auf die Gemeinschaft, die in einer Stadt genauso wichtig ist. Abgesehen von einigen dezidiert privaten Bereichen und einigen, die die Funktion Kochen und Waschen vorsehen, besteht das Gebäude aus nutzungsneutralen Flächen, welche als Schwellenraum zwischen privat und öffentlich dienen.

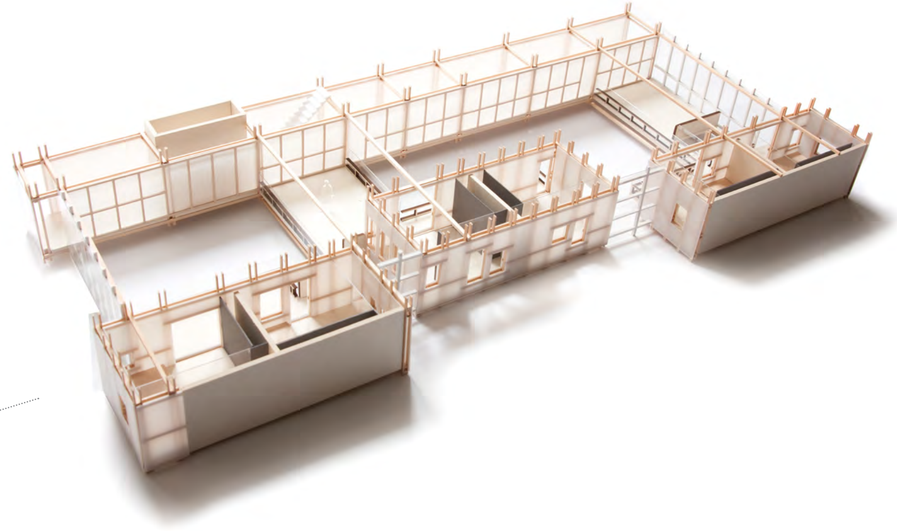
Architektonisch ist der Zwischenraum als Brücke ausformuliert: Verbindung und klare Trennung zugleich. Einige der Brücken sind überdeckt und lassen sich mit Vorhängen schließen, andere schweben wie Balkone im freien Raum und sind großzügig geöffnet (siehe Abb.). Unterschiedliche Grade an Offenheit für unterschiedliche Lebenssituationen, da jeder auf andere Weise mit der Stadt verbunden ist. Auf den Brücken findet ein Mix aus Arbeit, Erziehung, Entspannung und Gemeinschaft statt. Der Schwellenraum ermöglicht es einen Wohnraum zu betreten, ohne die Grenzen einer dezidiert privaten Welt zu verletzen.

Die Kernfamilie ist längst nicht mehr die Mehrheit aller Haushalte. Statt dessen sind der Singlehaushalt und der “Double Income No Children Haushalt” im Vormarsch. Da die meisten Menschen nicht zu Hause arbeiten und der Großteil der nicht arbeitenden Bevölkerung in spezialisierten Räumen, wie Kindergarten, Altersheim, oder Krankenhaus ausgelagert wurde, steht der Großteil der Wohnräume tagsüber leer. (Foucault, 1998) Die relativ großen privaten Wohnflächen sind ein Luxus, der auf Kosten der Belebtheit der Wohnquartiere, der Qualität von städtischer Dichte sowie sozialer und ökonomischer Strukturen geht.

Infrastruktur
gerüst

offener
Privatraum

geschlossener
Privatraum



geschlossener
Privatraum

offener
Privatraum

Infrastruktur
gerüst

1:200 E-E Querschnitt
durch Volumen 2

WOHNEINHEIT

Die gelb markierte Fläche wird von 4-6 geschlossenen Privaträumen geteilt. Hier befindet sich Infrastruktur, die zum Kochen und Waschen benötigt wird.

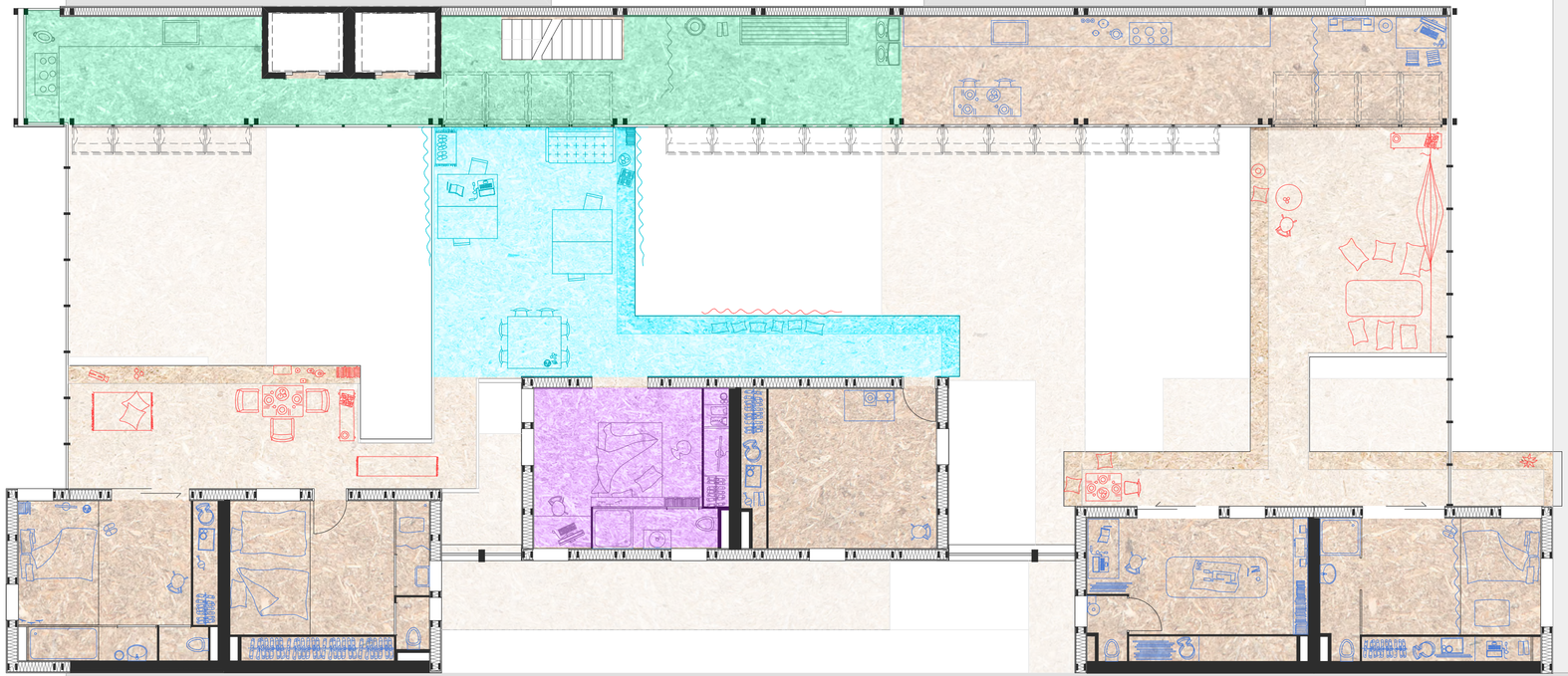
Blau stellt den offenen Privatraum auf Brücke und Balkon dar. Jeweils 2 geschlossene Privaträume zu je 20m² sind einem offenen Privatraum zugeordnet.

Rot markiert den geschlossenen Privatraum eines Wohnraumes. In dieser Variante wurde nur eine geschlossene Einheit gemietet.

Infrastruktur gerüst

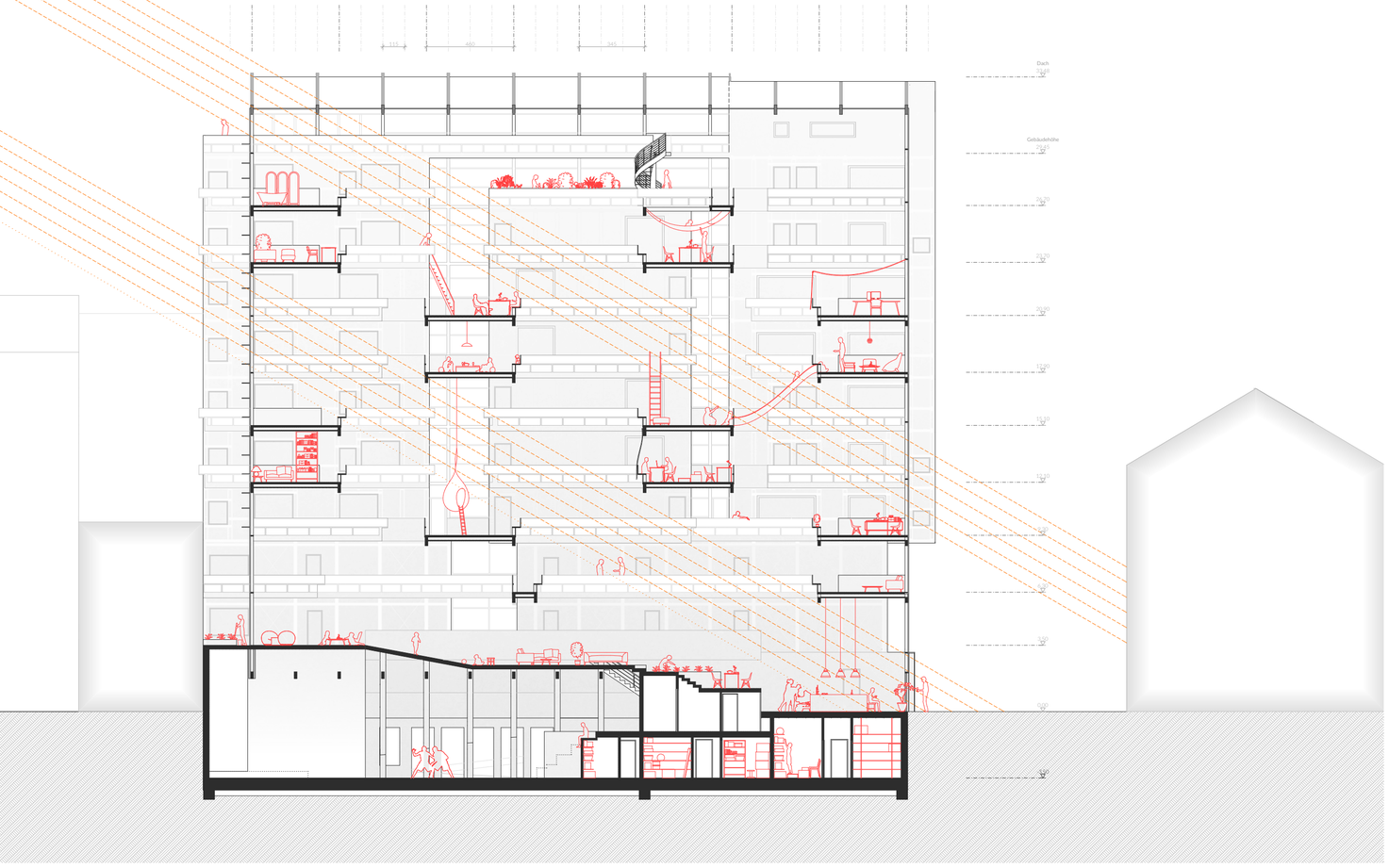
offener Privatraum

geschlossener Privatraum



4. Obergeschoß

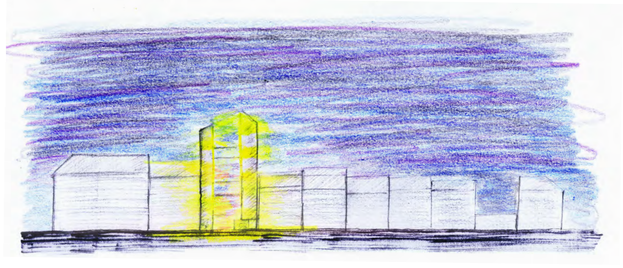
1:100



1:200

B-B LÄNGSSCHNITT

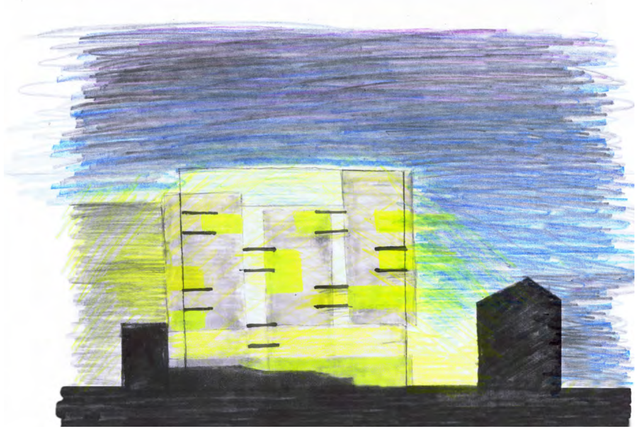
LICHTKONZEPT



Bruch im Blockrand

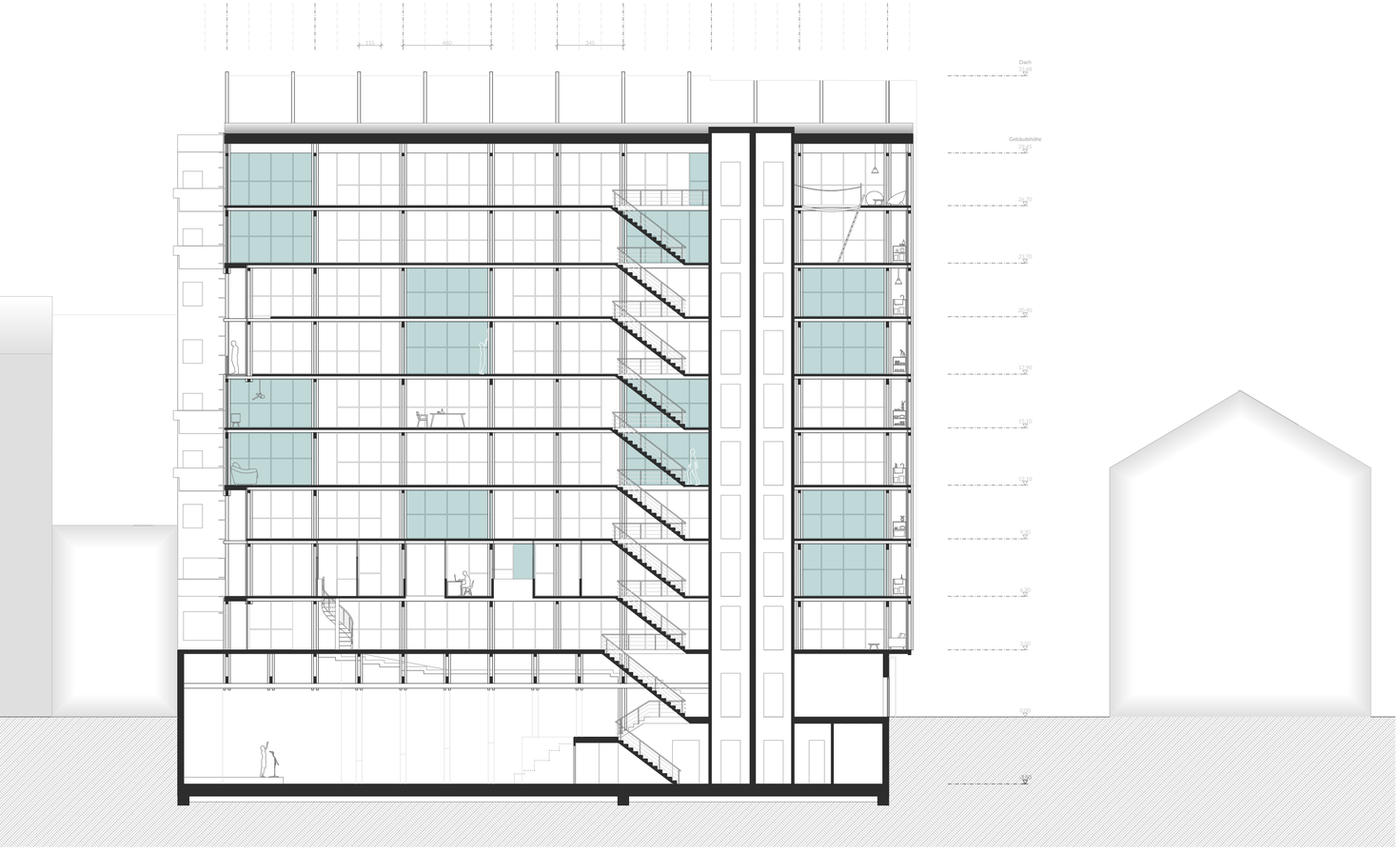
Die Außenwände der geschlossenen Volumina sind transluzent. Wir in einem Privatraum das Licht aufgedreht, so erhellen dessen Außenwände die Umgebung. Das Infrastrukturgerüst ist mit ebenfalls lichtdurchlässigem Stoff umgeben, welcher einen ähnlichen Effekt erzielt.

Das Licht aus dem Schwellenraum, den geschlossenen Volumina und dem Infrastrukturgerüst fällt Nachts auf die Straße und erhöht die Aufenthaltsqualität der Gaullachergasse vor dem Gebäude.



transluzente Wände der Privaträume

Rendering
Gaullachergasse mit Blick auf Josefstädtergürtel bei Nacht



A-A LÄNGSSCHNITT 1:200

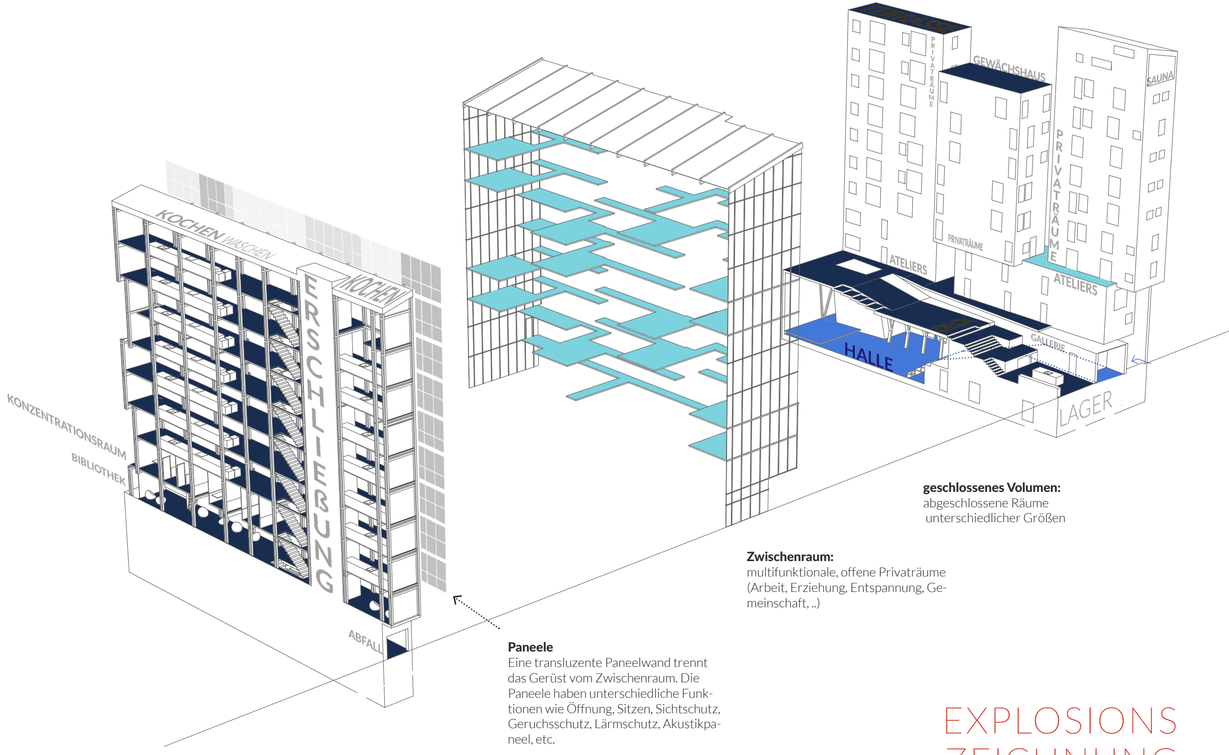
1:200 D-D Querschnitt
zwischen Volumen 2&3

C-C LÄNGSSCHNITT 1:200

Infrastruktur
gerüst

offener
Privatraum

geschlossener
Privatraum



geschlossenes Volumen:
abgeschlossene Räume
unterschiedlicher Größen

Zwischenraum:
multifunktionale, offene Privaträume
(Arbeit, Erziehung, Entspannung, Gemeinschaft, ..)

Paneele
Eine transluzente Paneelwand trennt das Gerüst vom Zwischenraum. Die Paneele haben unterschiedliche Funktionen wie Öffnung, Sitzen, Sichtschutz, Geruchsschutz, Lärmschutz, Akustikpaneel, etc.

Infrastrukturgerüst:
Kochen, Waschen, Erschließung, Bibliothek, Konzentration

EXPLOSIONS ZEICHNUNG

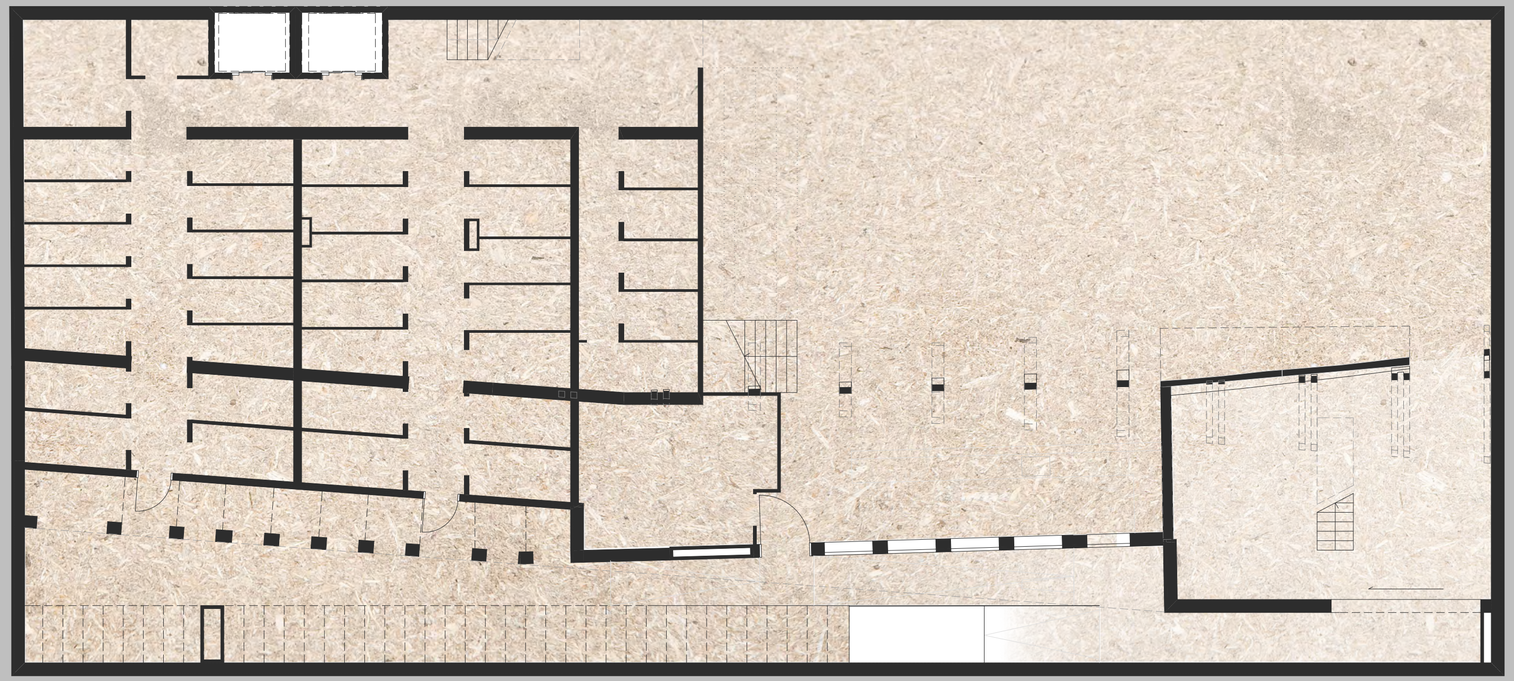
öffentlich

gemeinschaftlich

privat

VERANSTALTUNG & WERKSTATT

Aufgrund der Stellplatzverordnung wird der größte Anteil der Untergeschoße von Wohnbauten für Autostellplätze verwendet. In diesem Projekt wird auf diese teure und platzraubende Einrichtung verzichtet und stattdessen eine Fahrradgarage gebaut, welche wesentlich weniger Platz benötigt. Anstelle der Autogarage wird eine große Halle gebaut - ein multifunktionaler Raum, welcher für öffentliche und private Veranstaltung benutzt werden kann.



1. Untergeschoß

1:100

VERANSTALTUNG & WERKSTATT

Durch einen Backstage und Bühnenbereich eignet sich die Halle für Konzerte, Theater, Performances, Kabarett, etc.. Das Volumen, welches den Backstagebereich verbirgt ist aus akustischen Gründen leicht gedreht und geneigt. Ohne die Bühne funktioniert der Raum für Sportveranstaltungen. An der Nordseite der Halle gibt es eine Galleriebene, welche durch Zuschauertribünen erweiter werden kann.

Der Halle angeschlossen befindet sich eine Bar und eine höher gelegene Lounge.

Der Backstagebereich enthält eine Werkstatt, welche auch als Fahrradwerkstatt verwendet werden kann, sofern keine Veranstaltungen stattfinden. Die Reparatur der Räder muss dabei nicht im Backstagebereich stattfinden, sondern kann sich auch in der Halle ausbreiten. Somit ist die Einrichtung einer gemeinnützigen Selbshilfewerkstatt für Fahrräder möglich.

Durch die Drehung des Eingangsvolumens, sowie das ansteigende Gemeinschaftsdeck im Ergeschoß entstehen Schlitze, durch die Tageslicht in die Halle, die Bar und in den Backstagebereich.

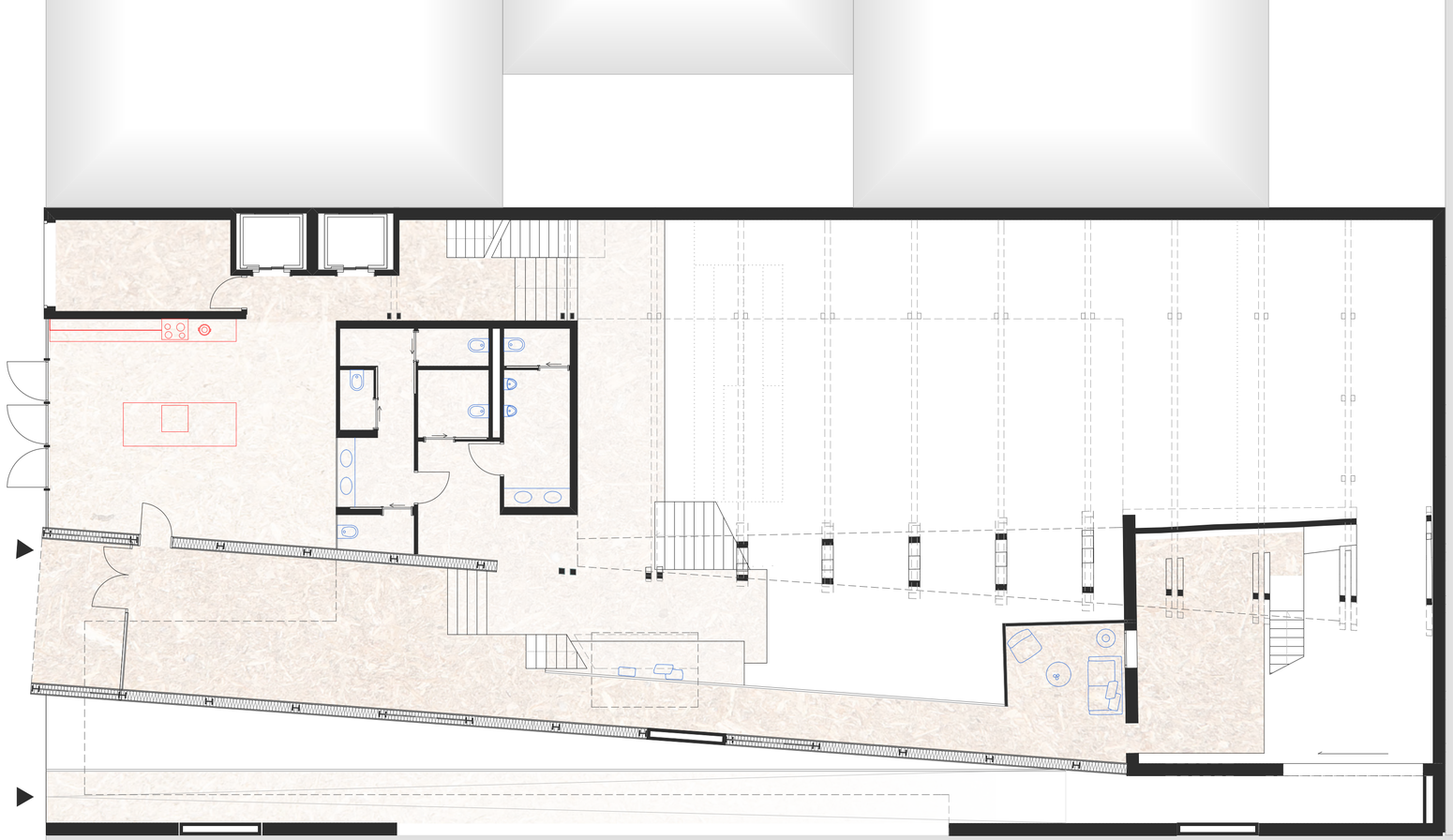
Rendering
Halle im Untergeschoss

GALLERIE & GEMEINSCHAFT

Das untereste Voumen bildet den Eingang, sowohl für Hausbewohner als auch für die Öffentlichkeit. Es ist um 5° zu den übrigen Volumen gedreht um Tageslicht in die Geschoße darunter zu leiten, aber auch, um seine besondere Rolle als Bindeglied zwischen den Aktivitäten im Haus und der Stadt zu unterstreichen.

Bei Veranstaltungen in der Halle funktioniert es als Foyer, in dem Karten gekauft oder eine Garderobe aufgebaut werden kann. Über eine Gallerie erreicht man den V.I.P. bereich und die Künstlergarderoben im Backstagebereich. Der Eingangsbereich bietet Platz für die im Haus arbeitenden und lebenden Menschen, um ihre Arbeit zu präsentieren. Eine Art Schaufenster, welches die Aktivitäten des Hauses anzeigt.

Durch eine Seitentüre gelangt man in den großen vertikalen Zwischenraum. An der zur Straße öffenbaren Glasfassade ist eine Gemeinschaftküche, in der jeder gegen ein geringes Entgeld und nach Voranmeldung, Mittag- und Abendessen kann. Die Küche spielt eine wichtige Rolle in der Belebung der Straße aber auch in der Förderung der Hausgemeinschaft. Weiters leistet sie einen kleinen Beitrag zur Vernetzung Hauses mit seiner städtischen Umgebung.



Erdgeschoß

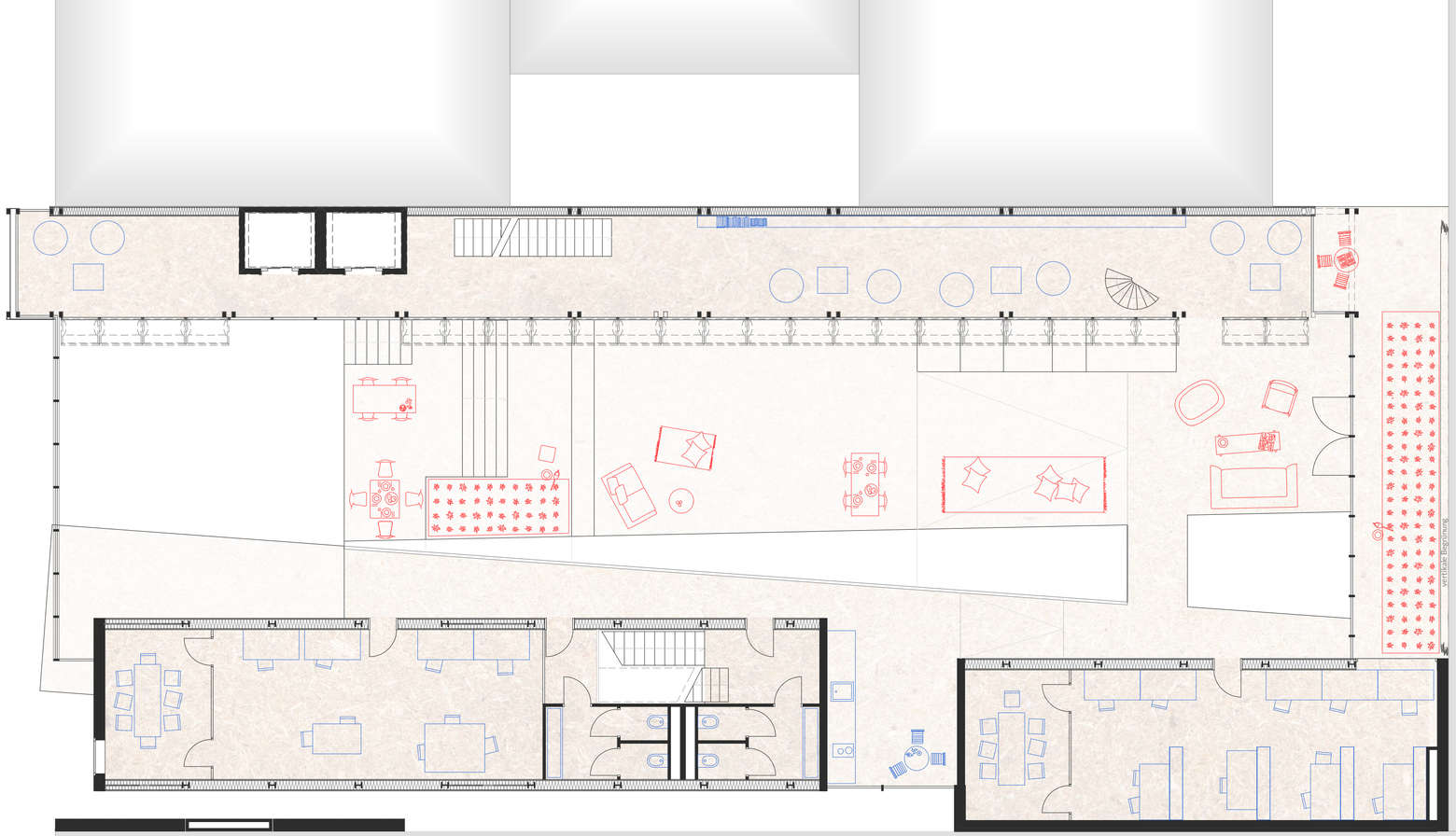
1:100

DECK, BILBLIOTHEK & ATELIERS

Das Gemeinschaftsdeck ist das akustische und funktionale Trennelement zwischen der Halle und dem Zwischenraum. Sie ist eine Art gemeinschaftliches Wohnzimmer, in der gegessen und gesessen werden kann. Eine Rampe und breite Stufen geben dem Raum eine Topografische Gestaltung. Das Deck steigt zu einem Patio an, an dessen Rückwar sich ein vertikaler Garten befindet, der den grünen Abschluss des Raumes bildet. Ein ruhiger, schattiger Hinterhof, in dem man sic vom Lärm der Großstadt zurückziehen kanr

In den Volumen der ersten beiden Obergeschoße befinden sich größere Räume, welche sich für Büros, Arteliers, Werkstätten oder ähnliche Funktionen eigenen, die einen großen Raum benötigen, der akustisch, visuell und klimatisch vom Zwischenraum getrennt sein muss.

Gegenüber der abgeschlossenen Volumen verbirgt eine transluzente Stoffwand eine Bibliothek, in der Bewohner ihre Bücher, Filme, Computerprogramme oder ähnliches untereinander tauschen können. Eine Art interner Bücherflohmarkt.



1. Obergeschoß

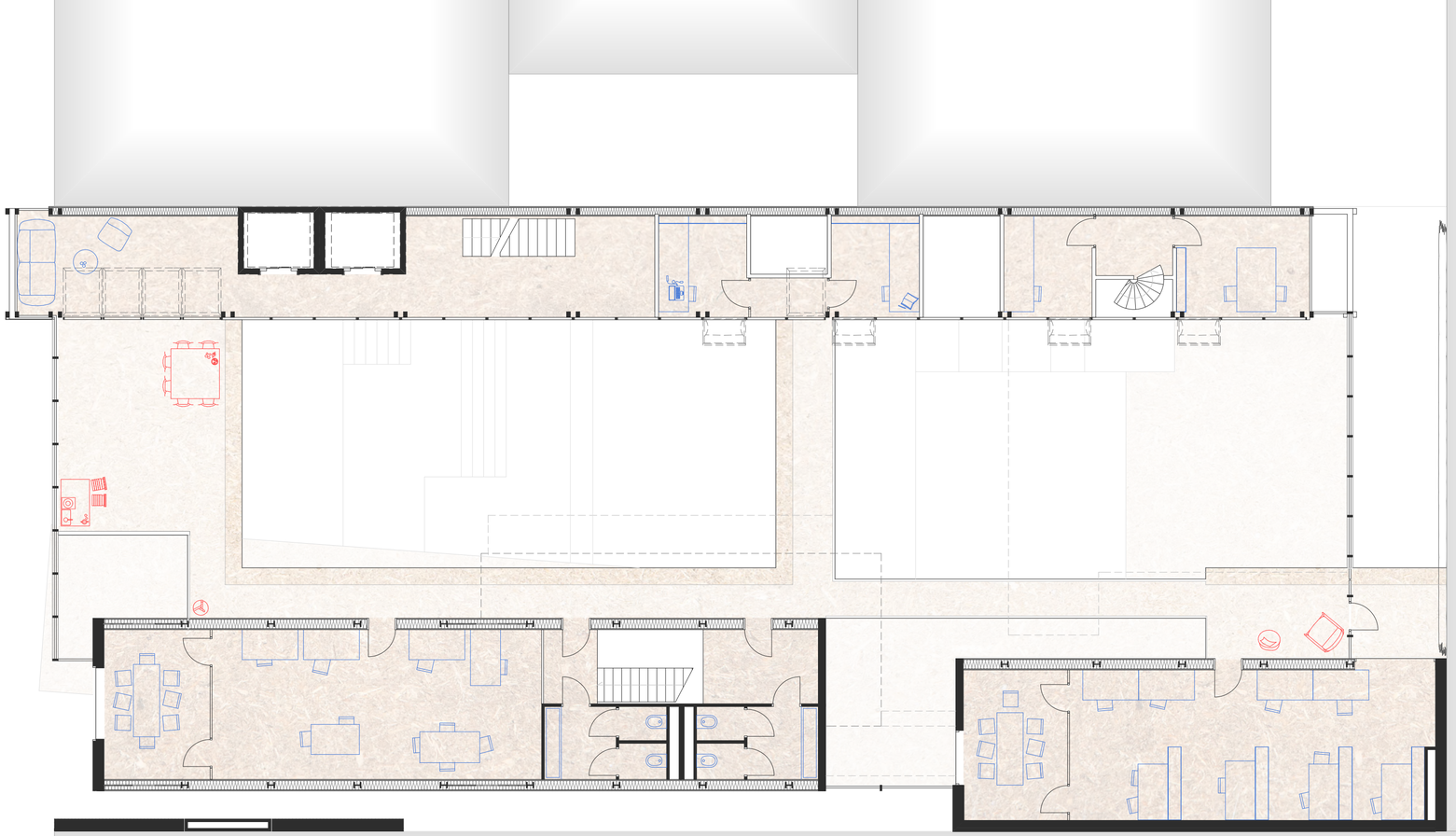
1:100

ATELIERS & ARBEITSPLÄTZE

Die geschlossenen Arteliervolumen im zweiten Obergeschoß werden durch Brücken erweitert, welche die Volumen mit dem gegenüberliegenden, von einer Stoffwand verborgenen Gerüst verbindet.

Die Brücken sind von einem vertikalen, lichtdurchflutetem Raum umgeben. Auf ihnen finden jene Tätigkeiten statt, die sich von der geräuschvolleren Atmosphäre im Zwischenraum nicht isolieren müssen.

Im Gerüst befinden sich akustisch isolierte Räume, die für konzentriertes Arbeiten alleine oder in Kleingruppen geeignet sind. An der Straße befindet sich ein Separée, welches für Besprechungen oder zur Entspannung genutzt werden kann.



2. Obergeschoß

1:100

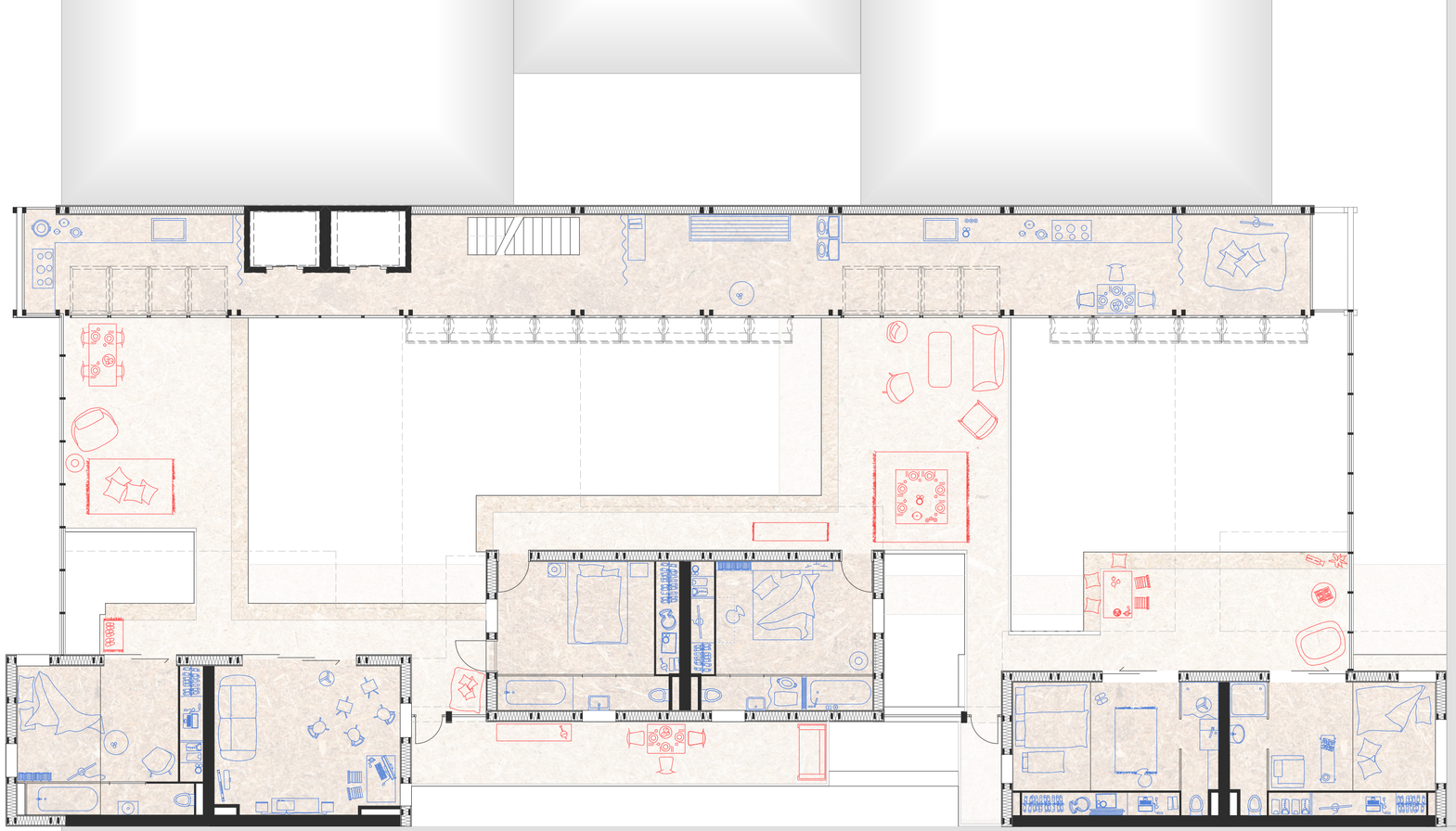
WOHNEN

Die Brücken, die sich über den Zwischenraum spannen, sind der räumliche Zusammenschluss jener Teile des privaten Wohnhauses, welche nicht unbedingt akustisch und klimatisch isoliert sein müssen und keinen Sichtschutz benötigen. Ein Teil des konventionellen Wohnraums, welcher in allen Ecken vor Blicken und Geräuschen aus den Nachbarwohnungen und dem umgebenden Stadtraum geschützt sein soll, wird durch einen großzügigen, hellen Privatraum getauscht. Möchte man mit sich sein, so muss man sich in einen der Privaträume der Volumina zurückziehen.

Der gemeinschaftliche Wohnraum ist für Personen konzipiert, welche kein Auto haben, wenig Geld für Wohnen ausgeben möchten und trotzdem nach einer Wohnung mit architektonisch großzügigen Räumen suchen.

Die Basisvariante einer Wohneinheit besteht aus einem Privatraum, der Brücke, die man sich mit dem/der/den BewohnerIn/en eines zweiten Privatraumes teilt, sowie der beiden großen Küchen und der beiden Separées, welches sich das gesamte Geschoß teilt. Es können aber genausogut mehrere Privaträume auf mehreren Geschoßen von einer einzelnen Person genutzt werden, oder zwei bis drei Personen einen Privatraum nutzen.

Sind alle Privaträume eines Geschoßes von nur einer Person belegt, stehen 280m² Nutzfläche für sechs Personen, also rund 46m² pro Person, zur Verfügung. Werden



3. Obergeschoß

1:100

WOHNEN

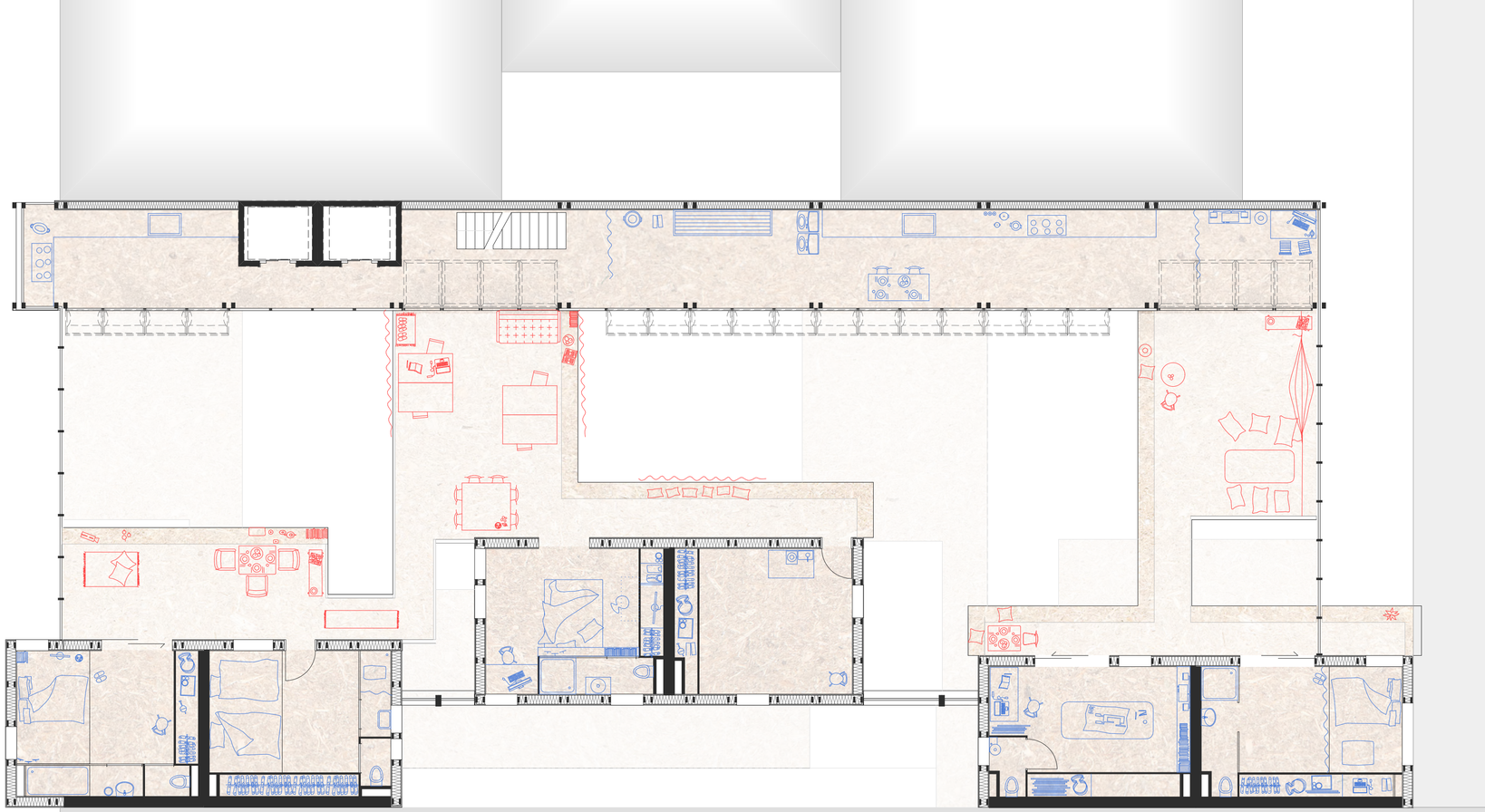
sämtliche Räume doppelt belegt, reduziert sich die Nutzfläche auf 23m² pro Person.

Die Privaträume sind circa 20 m² groß. Schächte ermöglichen den Einbau sanitärer Anlagen. Die Möblierung im Plan rechts sind ein Vorschlag, wie diese Räume genutzt werden könnten.

Zur vorgeschlagenen Einrichtung zählt ein großes, etwas erhöhtes Podest, welches dem konventionellen Bett in seiner Funktion nahe kommt, durch seine größe aber die Anzahl der Insassen weniger eingrenzt und die Anzahl der möglichen Funktionen erhöht. Das "Bett" wird zu einem wichtigeren Aufenthaltsort.

Ein weiteres Element ist eine doppelte Wand, in welche Gegenstände gelagert werden können, welche durch Aufklappen und Aufschieben auch Tische und Ablagen enthalten kann.

Die Geschosse Fünf bis Acht ähneln den Geschossen Drei und Vier weitgehend.



4. Obergeschoß

1:100

ZWISCHENRAUM

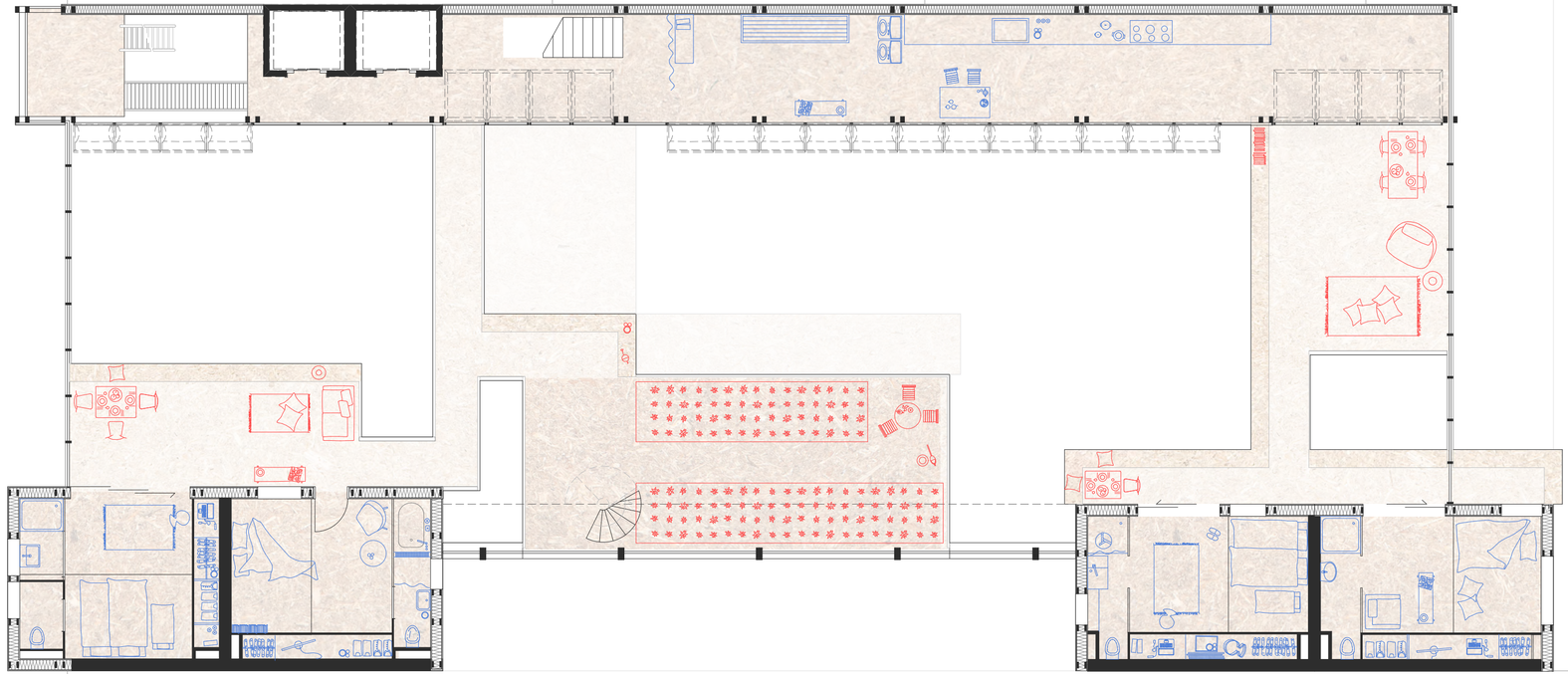
Die Stoffwände welche die Volumen und das Gerüst verbergen, schaffen eine gedämpfte Atmosphäre ohne den Hall, wie man ihn aus Schwimmbädern und den großen städtischen Passagen kennt.

Rendering

5. Obergeschoß, Zwischenraum

WOHNEN & GEWÄCHSHAUS

Auf dem Dach des mittleren Volumens befindet sich ein gemeinschaftliches Gewächshaus. Das vom Glasdach geschützte Plateau ist als Wintergarten gut geeignet, um das ganze Jahr über alle möglichen Pflanzen in Töpfen und Hochbeeten anzupflanzen.



9. Obergeschoß

1:100

DACHTERASSE & SAUNA

Im Dachgeschoß befinden sich eine Sauna und eine Dachterrasse. Zum Dachgeschoß gelangt man über eine Wendeltreppe, die auf eine Gallerie führt, welche Sauna und Dachterrasse miteinander verbindet.

Die Außenwände der Sauna sind im Unterschied zu den restlichen Wänden der Volumina massiv und nicht transluzent. Vor der Sauna ist eine kleine Loggia mit Blick Richtung Südwesten. Dahinter befindet sich eine Ankleideraum. Über den Dusch- und Sanitärbereich gelangt man in die eigentliche Sauna, deren Nordwand komplett verglast ist und den Saunierenden eine spektakuläre Sicht über die Dächer der Nachbargebäude freigibt.

10. Obergeschoß

1:100

Rendering

Gewächshaus, Dachterrasse und Sauna

Ansicht Nord - Gaullachergasse 1:200

STÄDTEBAULICHE EINBINDUNG

Ein wichtiges Ziel des Projektes ist es, die Gaullachergasse zu beleben und das Sicherheitsgefühl der AnrainerInnen zu erhöhen. Außerdem soll es die soziale Vernetzung des Stadtquartieres fördern indem es sich der Öffentlichkeit öffnet. Das geschieht vor allem durch:

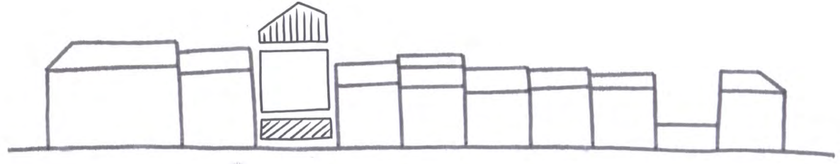
1) die Lichtgestaltung der Straße,

2) durch eine möglichst offene Fassade, welche eine direkte Sichtverbindung zwischen den privaten Lebensräumen der Hausbewohner und der Straße zulässt,

3) sowie durch einen Funktionsmix, welcher hilft, das Gebäude und seine direkte Umgebung rund um die Uhr zu beleben.

Die Grundfunktion Wohnen wird durch Arbeit und öffentliche Veranstaltungen im Untergeschoß und den ersten 3 Obergeschoßen und das Dach mit Gemeinschaftsnutzungen wie Sauna und Gewächshaus erweitert.

Diese zusätzlichen, der Öffentlichkeit nutzen bringenden Funktionen veranlassen das Gebäude über die Nachbargebäude hinauszuwachsen. Gleichzeitig lässt das Gebäude durch seine Transparenz mehr natürliches Licht, als seine Nachbargebäude auf die Straße.

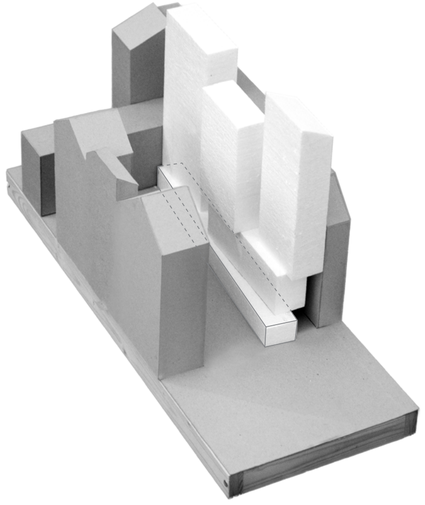


Dachdraufsicht

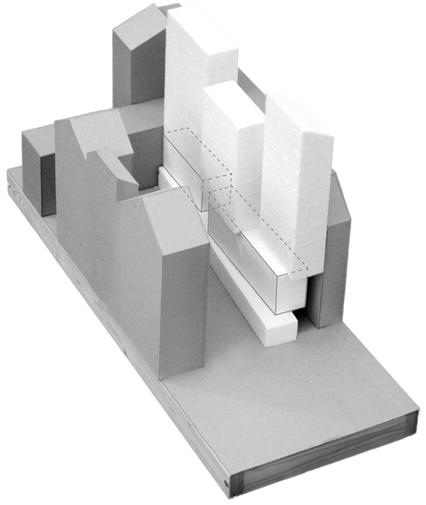
1:500

1:200 Ansicht Süd

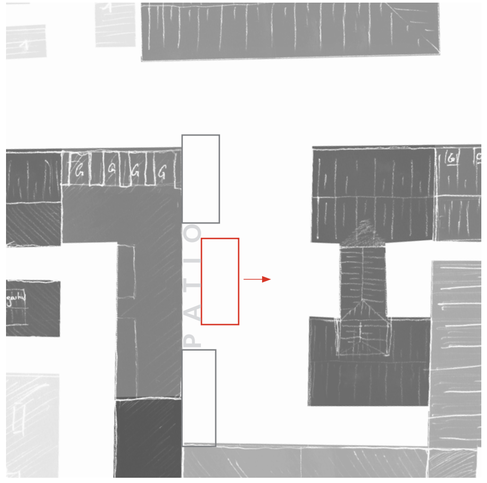
ANORDNUNG DER VOLUMINA



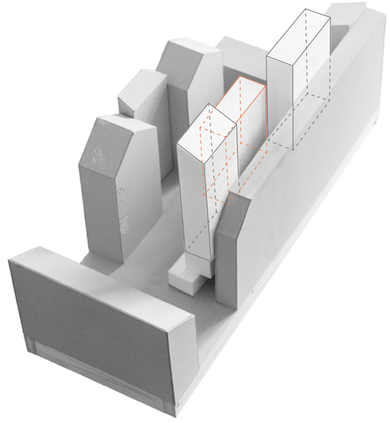
Volumen 1 ist ein Verteiler. Durch ihn betreten die Öffentlichkeit und Interne das Gebäude. Er dient als Zugang zu den Arbeits- und Wohnbereichen sowie zum Multifunktionsbereich im Untergeschoß. Der Eingangsbereich ist außedem Foyer für Veranstaltungen und Präsenatations raum für die im Haus Arbeitenden.



Das **Volumen 2** befindet sich im 1. und 2. Obergeschoss. Eine Treppe verbindet es direkt mit dem Eingangsbereich. Es bietet große abgeschlossene Räume, welche bei Bedarf auch in kleinere Bereiche unterteilt werden können und verfügt über eine größere Sanitäranlage.



Volumen 2 wird von der Feuermauer abgerückt und bildet einen Patio, welcher zur Belüftung des Zwischenraumes sowie der Privaträume genutzt wird und dessen helle, leicht reflektierende Wände als diffuse Lichtquelle dienen.



Die **Volumen T1-T3** gliedern sich in insgesamt 6 abgeschlossene, introvertierte Räume zu je 20m² Nutzfläche und 50m³. T2 ist von der Feuermauer abgerückt, wodurch ein Patio entsteht, welcher der Entlüftung aller Volumen dient. Die Brücken verbinden T1-T3 mit dem Infrastrukturgerüst.

PANEEL TYPEN

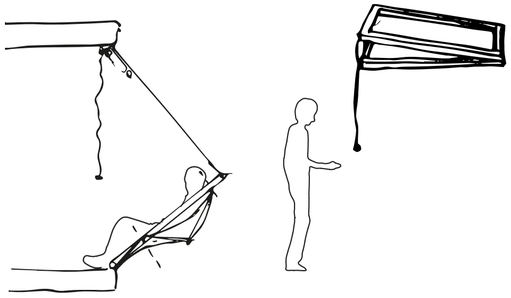
Alle Rahmentypen sind mit einem transluzenten Stoff bespannt. Je nach Position wechselt der Stoff seinen Farbton. Die Farbenvarianten sind in vertikal über die gesamte Gebäudehöhe durchlaufende Streifen verteilt. Sämtliche Paneele knicken so auf, dass sie diese vertikalen Streifen auch im geöffneten Zustand optisch nicht unterbrechen.

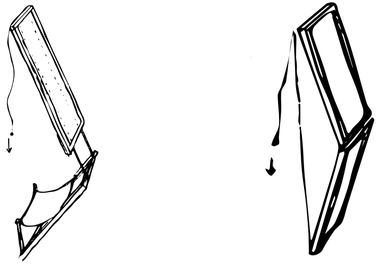
Funktion:
- Schutz vor Einblicken in den Zwischenraum
- Schutz vor Gerüchen und Geräuschen aus den Küchen
- Akustikelemente im Zwischenraum
- Beleuchtung der jeweils dünkleren Seite.
- räumliche Trennung von Zwischenraum und Infrastrukturgerüst

Typ 1 - fix
Der einfachste Paneeltyp ist ein fix verbauter, einteiliger Holzrahmen.

Typ 2 - "Türe"
An die Brücken angrenzend sind die Paneele durch einen einfachen Flaschenzug per Hand nach oben klappbar. Zwischenraum und Brückenraum werden kombiniert.

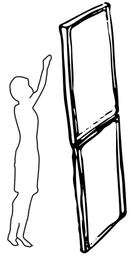
Typ 3 - "Hängematte"
Die meisten Paneele entlang der Koch- und Waschbereiche lassen in den Zwischenraum drücken, wobei sich eine Sitzfläche aufspannt. Durch eine Feder schließen sich die Panele von selbst, wenn man wieder aufsteht.





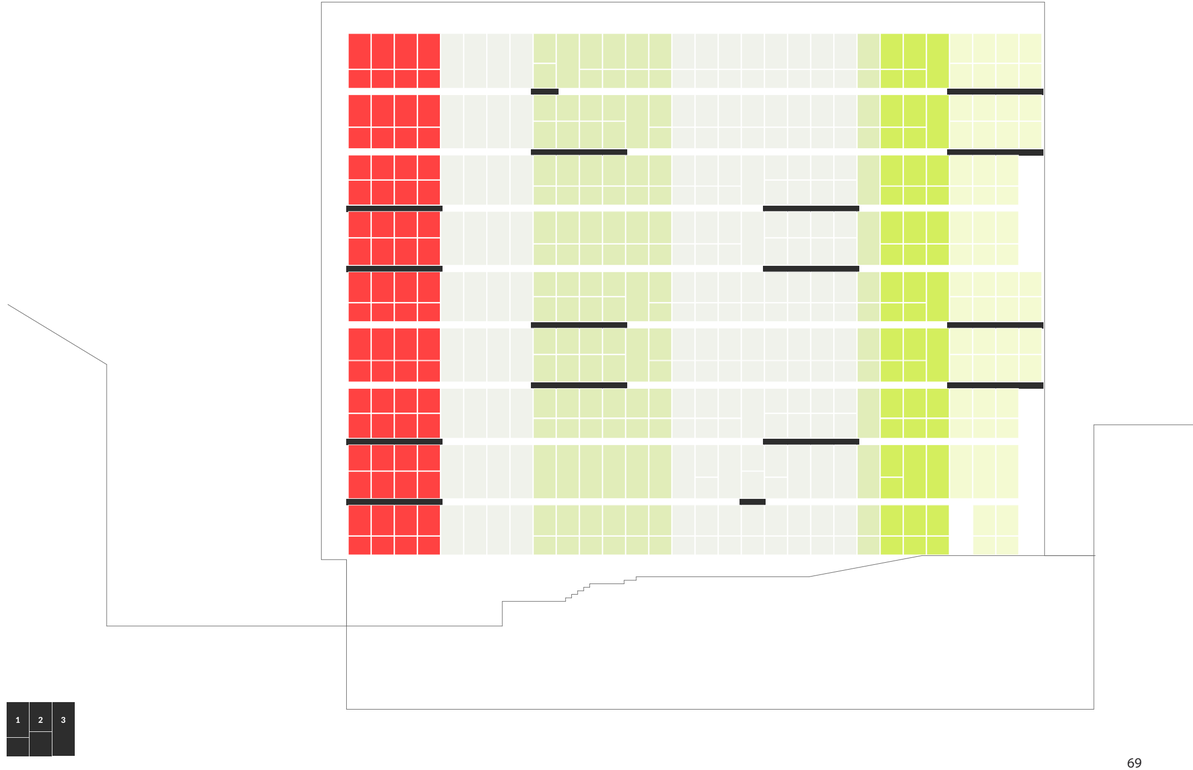
Typ 1

Typ 2

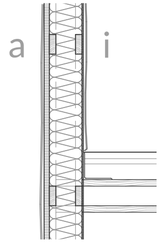


Typ 3

ANORDNUNG PANEELE



TRAGWERK



Wandaufbauten

Außenwand 300mm

a
Polycarbonatstegplatten 4 Kammern 40mm
Holzkonstruktion Zangenbauweise Lärch-
enstaffeln (150mm x 50mm) 250mm
dazw. Polyesterfaser transluzent
Polycarbonatstegplatte 1 Kammer 10mm
Glasfasergewebe mit Klettbandbefestigung
i

Innenwand 300mm

Membran Polyestergewebe fluorcarbonbe-
schichtet über Wandaufbau wie Außenwand

Trenndecke 210mm (460mm)

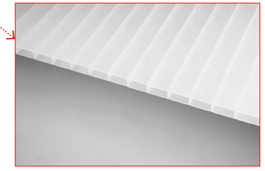
Estrich 50mm
Trittschalldämmung 40mm
Schüttung 120mm
Trennschicht 2mm
Holzkonstruktion Lärchenstaffeln in
Zangenbauweise (150mm x 50mm)

Recycling

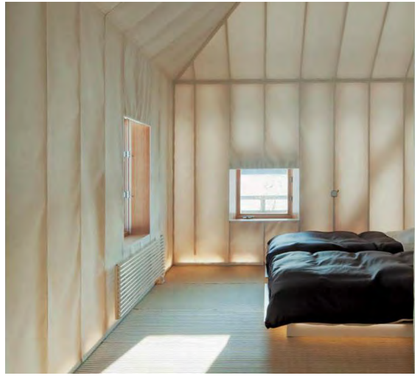
Wärmedämmstoffe & Fassaden
Platten aus recyceltem PET

PET-Flasche

PET-Watte

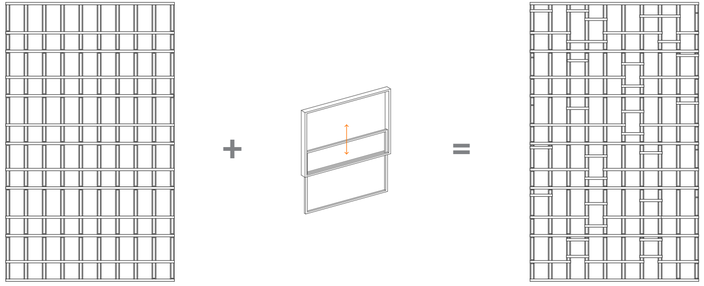


Polycarbonat Stegplatte



Referenz: Kenzo Tange Même Experimentalhaus in Taiki

Glasfasergewebe fluorcarbonatbeschichtet



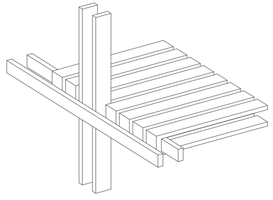
Raster

Der Kontruktionsraster beträgt 1,15m. Die aufgelöste Zangenkonstruktion und die geringen Rasterabstände helfen das System auszusteifen. Wird die Breite der Konstruktion abgezogen bleibt eine Durchgangslichte von 90cm zwischen den Stehern. Durch Auswechslungen können auch breitere Öffnungen entstehen. Fenster- und Türöffnungen bringen Unregelmäßigkeit in den Raster, welcher sich, durch die transluzenten Wände, von außen schemenhaft als Muster abzeichnet.

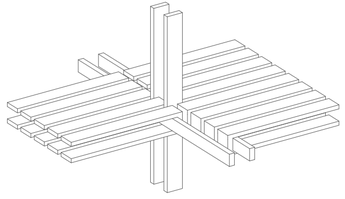
Holzknotensysteme

Um die konstruktiven Elemente filigran wirken zu lassen wird jedes konstruktive Element in 2 Zangen geteilt. horizontale Elemente bilden die begehbaren Flächen im Zwischenraum sowie im Infrastrukturgerüst.

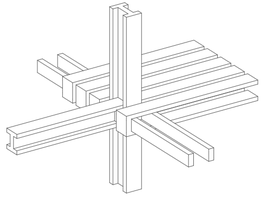
1) Grundprinzip
2) Bodenanschluss in Privaträumen
3) Bodenanschluss Privatraum/Brücke
4) Holz I-Träger Verbindung Gerüst/Volumen
5) Holz I-Träger Verbindung Gerüst/
Volumen bei Brücke



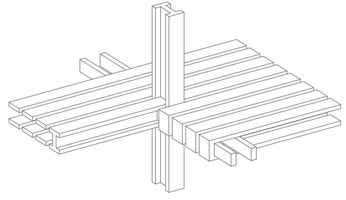
2



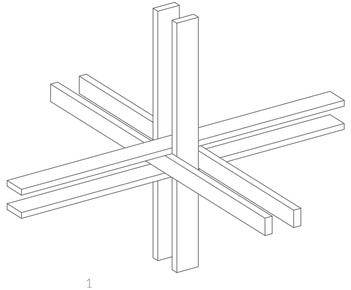
3



4



5



1

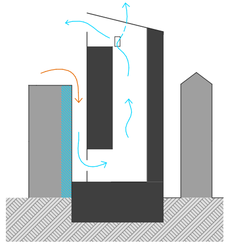
BELÜFTUNG

Wie in jedem Wintergarten schwankt die Lufttemperatur im Zwischenraum. Lüftung, Beschattung und Wärmedämmverglasung reduzieren diese Schwankungen je nach Qualität der verwendeten Bauelemente und richtigen Dimensionierung und Platzierung von Zu- und Abluftöffnungen sowie von Sonnenschutzelementen.Trotzdem muss damit gerechnet werden, dass ohne beträchtliche mechanische Klimatisierung die Temperaturen sich nicht immer zwischen 19°C und 27°C bewegen können.

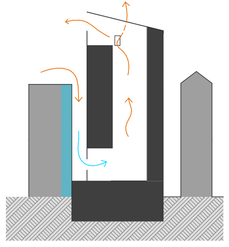
Die Bewohner des Hauses müssen ihren Lebenstil an diese Klimazone anpassen. Im Winter werden Aktivitäten, die für langes regungsloses Verweilen mit sich bringen (z.B. Arbeit am Computer) eher im aktiv beheizten Raum stattfinden, während der Aufenthalt im Zwischenraum Bewegung, warme Bekleidung oder Sonnenschein voraussetzen.

Das Leben des Hauses muss sich an die Jahrzeiten anpassen. Die Offentheit erlaubt eine hausinterne Mobilität, welche das stattfinden von Aktivitäten je nach Temperatur und Lichtverhältnissen an unterschiedlichen Orten innerhalb des Hauses zulässt.

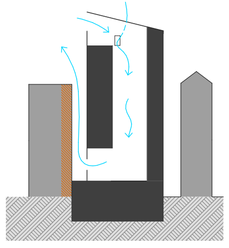
I) Morgens, windstill



II) Nachmittags, windstill



III) Abends & Nachts, windstill



KAMINEFFEKT

Die Massen des Sockels sowie der an den Patio grenzenden Feuermauer werden zur natürlichen Klimatisierung des Gebäudes genutzt. Der Patio wirkt als Kamin, in dem die Luft je nach Situation nach unten fällt, oder nach hinauf steigt. Sind die den Patio umgebenden Massen kühler als die Umgebungstemperatur fällt die Luft herab, sind sie wärmer so steigt die Luft auf.

Situation I

An warmen Sommertagen erhitzt sich die Luft schnell im Laufe des Vormittags. Da die mineralischen Gebäudemassen im Laufe des Tages kaum direkter Sonnenstrahlung ausgesetzt sind und ihre spezifische Wärmekapazität relativ hoch ist verändern sie ihre Temperatur langsamer als die Luft. Warme Außenluft kühlt an den noch kühlen Oberflächen ab und fällt in den Patio hinunter, wo sie durch eine große Öffnung in das Gebäudeinnere gedrückt wird. Die Luft steigt im Zwischenraum auf und verlässt das Gebäude durch Lüftungsöffnungen an der Nord-, Süd-, und Westfassade des Gebäudes.

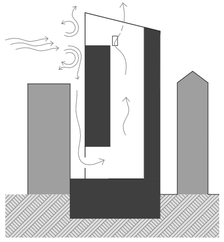
Situation II

Gleicht sich die Innentemperatur der Außentemperatur an, so unterstützt die zirkulierende Luft die Transpiration auf der Haut der Bewohner und senkt so die gefühlte Innenraumtemperatur. Streicht die Luft über Pflanzen wird sie weiter abgekühlt. Im Fall einer Überhitzung des Innenraumes hilft die Strömung die Hitze aus dem Gebäude abzuführen.

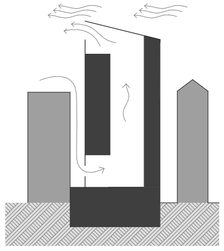
Situation III

Wenn die Luft am Abend abkühlt und die massiven Gebäudestrukturen warm sind kehrt sich die Zirkulationsrichtung um. Die kühle Abendluft steigt im Patio auf und saugt Luft aus dem Gebäudeinneren an. Die Luft strömt im Gebäudeinneren abwärts und frische Luft wird von den Lüftungsöffnungen unter dem Dach angezogen. Die zirkulierende Luft kühlt den Innenraum und die Gebäudemassen je nach Außentemperatur ab.

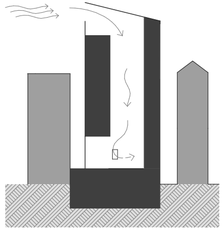
Wind aus NW



Wind aus SO



Wind aus NW



WINDEFFEKT

Wind aus NW

Bei Wind aus NW fällt der Wind durch den Patio nach unten und drückt die Luft im Zwischenraum nach oben. Durch Lüftungsöffnungen unter dem Dach entweicht sie dem Gebäude wieder.

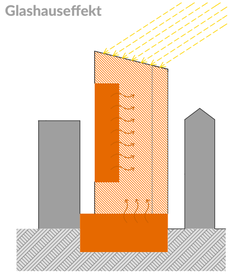
Wind aus SO

Wenn SO Wind über das geneigte Glasdach strömt wird diese beschleunigt. Durch den Bernoulli-Effekt sinkt der Luftdruck wodurch ein Sogeffekt entsteht, welcher die Luft aus dem Innenraum absaugt. Firsche Luft strömt über den Patio nach.

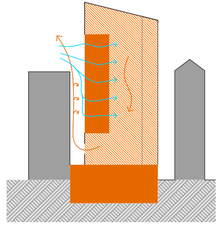
Windfänger

Nachts kann die Zirkulation umgekehrt werden indem die windzugewandten Lüftungsöffnungen geöffnet werden und die Lüftungsöffnungen zum Patio geschlossen werden. Die Luft kann über Öffnungen im Erdgeschossbereich über die Straße aus dem Gebäude entweichen. Durch die Straßenschluchten beschleunigte Winde helfen die Luft aus dem Gebäude abzuleiten.

Glashauseffekt



Lüftung der Privaträume



WINTER

An kälteren Tagen werden nur die Privaträume aktiv beheizt. Die Transmissionswärme sowie Sonneneinstrahlung erwärmen den Zwischenraum.

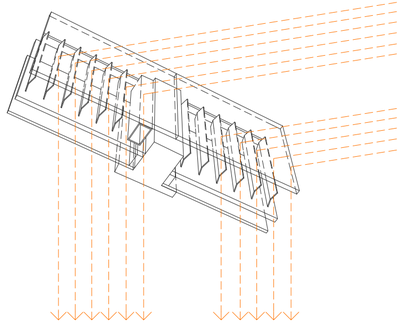
Alle aktiv Privaträume erlauben die Querlüftung wobei der Kamineffekt im Patio bewirkt, dass die frische Außenluft durch die Privaträume in den Innenraum strömt. die Luft steigt im Patio auf und saugt weitere Luft aus dem unteren Teil des Zwischenraumes an. Der im Zwischenraum entstehende Unterdruck saugt wiederum Luft aus den Privaträumen an. Bevor sie in den Zwischenraum gelangt wird sie erwärmt und so der Wärmeverlust verringert.

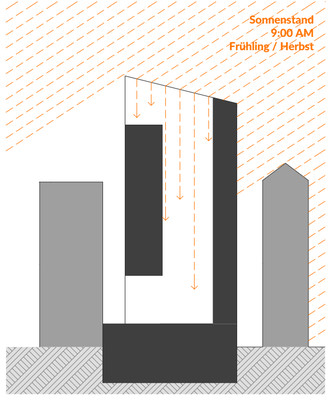
Dach Lamellen im Scheibenzwischenraum

Der Brückenraum wird von einem Glasdach überdeckt in dessen Scheibenzwischenraum sich Lamellen. Diese können durch einen Elektromotor geöffnet und geschlossen werden. Eine stark reflektierende Aluminiumbeschichtung lenkt die von Osten kommenden Sonnenstrahlen tief nach unten.

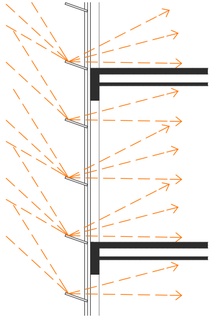
An der Außenseite schützt eine Einachverglasung die Lamellen vor Beschädigungen durch Witterung. Sie kann abgenommen werden um die Lamellen und den Scheibenzwischenraum für Wartungs-und Reparaturarbeiten zugänglich zu machen. An der Innenseite befindet sich eine Zweischeiben-Isolierverglasung.

Tageslichttechnisch bewirken die Lamellen durch lichtlenkende Eigenschaften eine Vergrößerung der Beleuchtungstiefe. Auch bei besonnter Dachfläche ist das System in der Lage, den auftreffenden Lichtstrom teilweise in die Geschosstiefe zu lenken und dabei die Anforderungen an den Sonnenschutz und den Blendschutz einzuhalten.

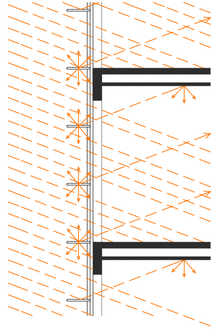




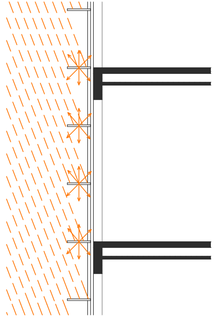
1) bedeckter Himmel - hoher Reflexionsgrad



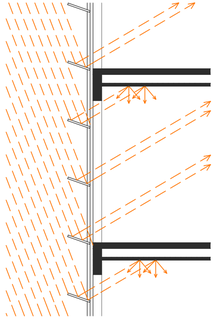
2) niedriger Sonnenstand - geringer Reflexionsgrad



3) steiler Sonnenstand - geringer Reflexionsgrad



4) steiler Sonnenstand - hoher Reflexionsgrad



Südfassade Glasschwerter

Die Südfassade des Schwellenraumes wird durch schwenkbare Glasschwerter beschattet. Durch das Anlegen einer geringen Spannung lässt sich der Reflexionsgrad des "elektrochromen" Glases verändern. Die Glasschwerter sollen sowohl vor Sonneneinstrahlung schützen als auch das Licht tief in den Innenraum leiten:

1) Bei bedecktem Himmel können die schrägen, reflektierend geschaltenen, Glasschwerter Licht diffuse Himmelsstrahlung nach innen lenken.

2) Bei niedrigem Sonnenstand werden die Schwerter transparent und waagrecht gestellt, um Licht hinein und Blicke hinaus zu lassen.

3) Der Innenraum ist vor allem im Sommer vor direktem Sonnenlicht zu schützen. Das direkte Licht ist nicht nur sehr hell und kann zu Blendung und überhitzung führen. Es wirft auch scharfe Schlagschatten und führt dazu, dass einige wenige Flächen zu hell und alle anderen zu wenig erleuchtet werden. Bei steilem Sonnenstand wandeln die Schwerter das direkte Sonnenlicht in diffuses Licht. Das diffuse Licht fällt tief in den Innenraum und erhellt diesen gleichmäßig.

4) Sie können auch reflektierend schräg gestellt werden um das direkte Sonnenlicht flacher und somit tiefer in den Innenraum zu lenken.

BESCHATTUNG

NORDWEST FASSADE

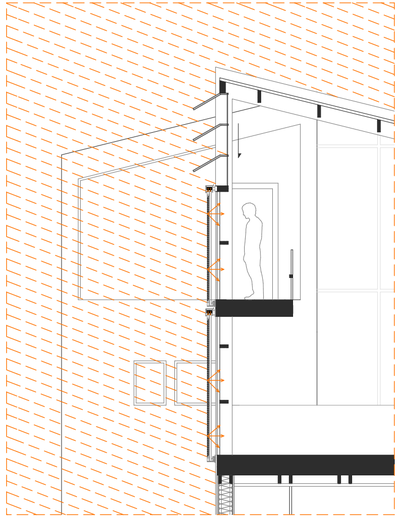
Transluzente Lamellen im Schiebeladen

An der Nordwestfassade wird ein wirksamer Sonnenschutz gegen die tiefstehende Sonne am Nachmittag benötigt. Den wirksamsten Sonnenschutz bieten außenliegende Verschattungselemente. Da die Nordwestfassade gleichzeitig auch am meisten der Witterung ausgesetzt ist, muss der Sonnenschutz besonders stabil sein.

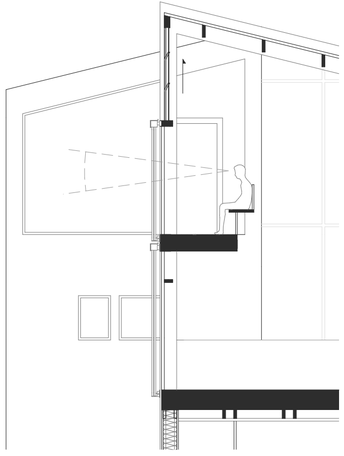
Die 5cm tiefen Lamellen sind in einem Winkel von 68° und im Abstand von 4cm in Paneele gesetzt, welche an der Außenseite der von der Sonne beschienen Teile der Nordwestfassade angebracht werden. Die Lamellen sind nicht komplett Opak sonder haben so wie die Verschattungselemente an der Südfassade und am Dach die Aufgabe das Licht zu streuen und gleichmäßig im Raum zu verteilen.

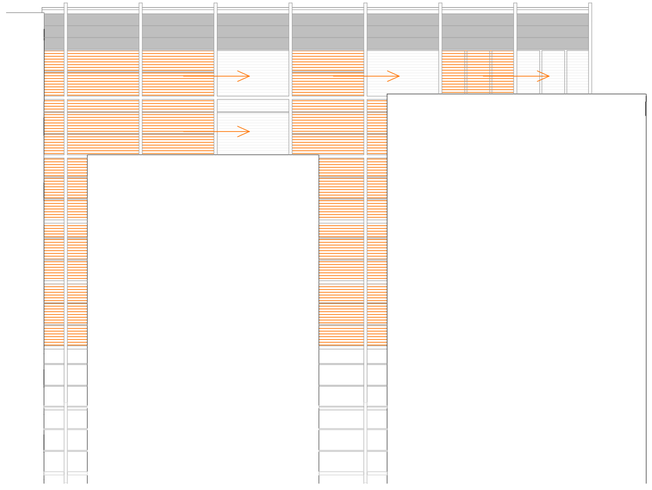
An ausgesuchten Fassadenflächen der obersten beiden Geschoße gibt es einige verschiebbare Paneele. Sie definieren Orte zum Verweilen. Bei Bedarf kann der Sonnenschutz beiseite geschoben und die Aussicht genossen werden.

Sonneneinstrahlung - geschlossener Sonnenschutz, offene Lüftungsklappen



keine direkte Sonneneinstrahlung - offener Sonnenschutz, geschlossene Lüftungsklappen





Fotos: Thomas Rögelsperger

Fassaden in der Gaullachergasse

DIVERSITÄT ALS SICHERHEITSKONZEPT

Wien ist eine der sichersten Städte weltweit und doch haben Menschen Angst vor Einbrüchen oder Überfällen auf der Straße. Diese Angst reduziert die Interaktion der Meschen mit der Stadt. Wohnungen werden so gut wie möglich vor Einblicken geschlossen und Straßen sterben aus.

Populistische PolitikerInnen erklären oft, die Sicherheit der Straße durch mehr Polizeipräsenz garantieren zu wollen. Jane Jacobs argumentiert dahingegen, dass die Sicherheit eines Quartieres vor allem von den Menschen gewährleistet wird, die sich dort täglich aufhalten, also jenen, die dort arbeiten und/oder wohnen.

Aber nicht nur die Menschen auf der Straße bringen Sicherheit, sondern auch die Menschen in den Häusern. Das gilt jedoch nur unter zwei Voraussetzungen:

Erstens muss die Straße interessant genug sein, um die Blicke aus den Fenstern auf sich zu lenken. Zweitens müssen die Menschen, welche auf die Straße blicken sich der Hilfe von Nachbarn und der anderen Menschen auf der Straße sicher sein, um, falls notwendig, einschreiten zu können. Ein gut funktionierendes Quartier mit belebten Straßen und gut vernetzten Bewohnern und Arbeitenden lässt Situationen, in denen eingeschritten werden muss jedoch kaum zu.

Wie könnten die Blicke aus den Häusern auf die Straße gelenkt werden?

Die Studie “The Social Life of Small Urban Spaces” hat die Belebtheit urbaner Plätze in den USA erforscht. Dabei wird eine Reihe Faktoren genannt, wie z.B. Sitzmöglichkeiten, Bäume, Wasser, Gastronomie, etc. Der mächtigste Faktor jedoch ist die Anwesenheit möglichst vieler Menschen. Denn die Lieblingsbeschäftigung von Menschen ist andere Menschen zu beobachten.

Wenn das Gefühl von Sicherheit auf einer Straße nicht durch die soziale Kontrolle der Menschen hervorgerufen werden kann, die dort arbeiten oder leben, dann helfen Polizei und Sicherheitsdienste auch nur, wenn diese rund um die Uhr anwesend sind. Und selbst dann helfen sie nur teilweise, da ihre

Fotos: Thomas Rögelsperger

Fassaden in der Gaullachergasse

ständige Präsenz an potenzielle Gefahren erinnert und die Angst der Menschen tendenziell nur erhöht.

Wie bekommt man jedoch genügend Menschen an einen Ort? ***Und eine zweite wichtige Frage lautet: Wann werden diese effektiv zum Sicherheitsgefühl beitragen und wann bleiben sie Fremde, die keinen Einfluss auf die Armosphäre ihrer Umgebung haben?***

Jane Jacobs beschreibt in ihrem Buch "Death and Life of Great American Cities" die Faktoren, die für belebte Straßen wichtig sind. Dazu gehört, dass der Funtkionsmix in einem Quartier ausgewogen sein und mehr als eine Primärfunktion aufweisen muss. Das Quartier muss über den ganzen Tag verteilt genügend Menschen aufweisen, um Geschäften und Lokalen das Überleben zu sichern. Im Quartier der Gaullachergasse gibt es nur eine Primärfunktion: Wohnen. Das bedeutet, dass viele Menschen in einem anderen Quartier arbeiten. Die Gaullachergasse ist die schnellste Verbindung zwischen der U-Bahnstation und dem Markt, wodurch es tagsüber relativ viele Fußgänger auf den schmalen Gehsteigen gibt. Der Markt ist eine besondere Attraktion, welche die Gasse jedoch nur während der Marktöffnungszeiten beleben kann. Außerdem sättigt er die Nachfrage nach Lebensmittelgeschäften in der unmittelbaren Umgebung, was das Entstehen von Lebensmittelgeschäften erschwert.

1 - polpulärwissenschaftliche Abbildungen der Steinzeit aus Marylène Patout-Mathis' Kinderbuch "La Préhistoire" (2008)

DIE KERNFAMILIE UND DAS TRAUTE HEIM EIN POLITISCHES INSTRUMENT DES 19.JHDT

Vorwort

Niklas Maak (2014) zeigt in seinem Buch "Wohnkomplex - Warum wir andere Häuser brauchen" auf vielfältige Art, warum die Häuser, die heute gebaut werden, so selten auf unsere Bedürfnisse eingehen. Seiner Ansicht nach"sind unsere Städte trostlos, die Vororte ein Desaster, die Häuser - bis auf wenige Ausnahmen - [...] indiskutabel und hässlich" (Maak 2014). Er stellt unter anderem die Frage, warum sich so viele Menschen vom Einfamilienhaus ein besseres Leben versprechen. Außerdem zeigt er, wie die Interessen der Bauindustrie, eine überforderte Politik und die Routine der Planer verhindert, dass das Bauen neu gedacht wird und wie bürgerliche Gesellschaftsideale des 19. Jahrhunderts auf die prähistorischen Menschen übertragen werden (siehe Abbildungen links). In Band 3 der "Geschichte des Wohnens" wirft Jürgen Reulecke (Hrsg.) Licht auf die Herkunft des Wohnmodells der Kernfamilie, welches heute oft als die, von Natur aus optimalste, Wohn- und Lebensweise gehandelt wird.

Der folgende Text versucht mit Hilfe historischer Referenzen und Beispielen aus zeitgenössischer Literatur meine Ansichten zu klären, welche dem Entwurf zugrunde liegen.

über den Blick in die Vergangenheit

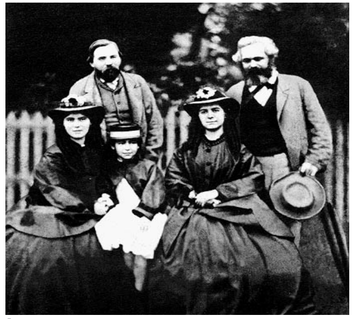
Wohnformen in Mitteleuropa haben im Laufe der "Modernisierung" einen gewaltigen, weltgeschichtlichen Umbruch erlebt. Industrialisierung, Verstädterung und Urbanisierung gehören zu den vordergründigen Erscheinungen, die den Alltag des Menschen "in Familie, Wohnung, Haus und Gemeinde, am Arbeitsplatz und in der arbeitsfreien Zeit, in der Kindheit, als Erwachsener und im Alter, als Mann oder Frau" (Reulecke 1997, S.9) im 19.Jhdt. begleitet haben.

Der Versuch die in Mitteleuropa gängigsten Wohnformen auf historische Ereignisse und Gegebenheiten zurückzuführen ist schwierig, da alle Quellen, bildliche Zeugnisse, Dokumente und ähnliches, so einfühlsam und phantasievoll diese auch ausgewählt, interpretiert und geordnet werden, eine eingeschränkte Perspektive in die Welt der Vergangenheit öffnen, die nur vage Vermutungen zu den Ursachen heutiger Verhältnisse bringen kann. (Ebenda, S. 7)

freie Wahl des Berufes und Wohnortes

In der frühen Neuzeit war der Wohnungswechsel der Landbewohner verboten, um den Grundherren Arbeitskräfte zu sichern. In gutsherrschaftlichen Gebieten fesselten die Erbuntertänigkeit und die "Schollengebundenheit" die Einwohner an ihre Gutsherren, während in anderen Gebieten die Bewohner hohe Entschädigungen an die Grundherren, oder an die Stadtobrigkeit zahlen mussten, wenn sie abwandern wollten. Darüber hinaus gab es in vielen Städten Zuzugsbeschränkungen. Bauerngemeinden, wie Städte wehrten sich gegen den Zuzug unerwünschter Personen durch die Forderung hoher Aufnahme- oder Zuzugsgelder. Als Gesetze die Gemeinden verpflichteten, ortsansässige Arme zu unterstützen wurden diese Zuzugsbeschränkungen noch verschärft, um Landstreicher, Bettler und "fahrendes Volk" draußen zu halten. Schon ein Jahrhundert zuvor hatte Adam Smith die Hoffnung geweckt, dass der freie Markt sich selbst regulieren würde. Merkantilistische Ideen bewirkten, dass schon im 18. Jhdt. mehrere Fürsten ökonomisch gefragten

2



3

2 - Verhältnis zwischen Fabriksbesitzern und Arbeitern

3 - Karl Marx und Friedrich Engels
mit Marx' Töchtern im englischen Exil

4 - Kinderarbeit im Vormärz - erst allmählich verschwand die Kinderarbeit, z.T. aufgrund staatlichen Eingreifens, z.T. aufgrund des technischen Fortschrittes

5 - Auswandererschiff, zeitgenössische Darstellung , 1850

6 - Barrikadenkämpfe im Revolutionsjahr 1848

Personen und Gruppen Sonderprivilegien erteilten, die diese zumindest teilweise von der Schollengebundenheit befreiten. (Reulecke 1997, S.37)

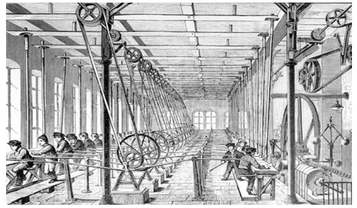
Vom Mittelalter bis zur Industrialisierung gliederte die Ständeordnung die Gesellschaft in durch rechtliche Bestimmungen klar voneinander abgegrenzte Gruppen, den Ständen (Soziale Klassen). Innerhalb der Stände gab es viele Untergruppen. Diese wurden nach Art des Broterwerbes (Berufsstand, Bauern), die Position im Familienverband und den Rechten, die man in der Stadt (ratsfähige Bürger, Bürger, Einwohner) oder in der ländlichen Gemeinde (Erbrichter, bäuerliches Gemeindemitglied, Häusler) innehatte unterschieden. (Oexle, Conze, & Walther 1990)

Der Zusammenschluss beispielsweise von Kaufmännern wurde Gilde genannt, und jener von Handwerkern Zunft. Durch ihre Zunft wahrten Handwerksmeister gemeinsame Interessen. Sie beschränkte die Anzahl der Meister, die an einem Ort ihrem Gewerbe nachgehen durften, sicherte die Ausbildung des Nachwuchses, garantierte für die Qualität der handwerklichen Arbeit und bot, neben den bekannten Nachteilen, vielfältige Schutz- und Hilfsfunktionen. (Reulecke 1997, S.34)

In der Hoffnung auf eine bessere Nutzung der vorhanden Arbeitskräfte wurde 1807 ein Edikt erlassen, welches, ausgehend von Preußen, die Aufhebung der Ständeordnung, sowie die Befreiung der Bauern aus der Leibeigenschaft, die freie Berufs- oder Gewerbewahl, den freien Güterverkehr, sowie die freie Wahl des Wohnortes bewirkte. Durch das Aufheben der Ständegrenzen erhoffte man eine positive Auswirkung auf die Produktivität der Gesellschaft. Die Gewerbefreiheit bedeutete, dass jeder erwachsene Mensch einen Gewerbeschein ohne den Nachweis besonderer Fähigkeiten erhielt. Somit konnte erstmals jeder, zumindest theoretisch, frei seinen Beruf wählen. Außerdem wurden Gewerbe, die früher ausschließlich in der Stadt ausgeübt worden waren, nun auch am Land erlaubt. Die Gewerbefreiheit bedeutete, dass das traditionelle Zunftwesen und mit ihm viele Schutz und Hilfsfunktionen entfielen. Die Proteste der verunsicherten Handwerker machten einen großen Teil der reaktionären Gruppen in den Protestmonaten von 1848/49 aus. (Ebenda, S. 37 f.)

Bevölkerungswachstum

Durch das Auflösen der Ständegesellschaft entfielen für die Menschen der unteren Schichten die bisher geltenden Heiratsschranken, welche besagten, dass ein Paar nur dann heiraten dürfe, wenn es ein gesichertes Einkommen, sowie eine Wohnung samt ausreichender Einrichtung aufweisen konnte. Manchmal musste sogar eine Bestätigung der Arbeitswilligkeit und Sparsamkeit des Arbeitsgebers vorgelegt werden. (Reulecke 1997, S. 92)



4

5

6

Ohne die Heiratsschranken stieg das Bevölkerungswachstum überdurchschnittlich stark: in Deutschland von 23,5 auf 65 Millionen Menschen von 1850 bis 1910, obwohl eine halbe Million Menschen nach Übersee auswanderte und in Österreich von 3,9 Millionen auf 6,6 Millionen (STATISTIK AUSTRIA 2014).

In der zweiten Hälfte des 19.Jhdts wuchsen aufgrund von Wanderungsströmen nur mehr die Städte und ihr unmittelbares Umfeld. Da die Binnenwanderung beinahe ausschließ durch Arbeitsplatzsuche motiviert war der Zuzug in die großen Industriestandorte am stärksten. Diese ungleiche Verteilung der Bevölkerungsmassen führte zu einem gewaltigen anwachsen der Städte. (Ebenda, S. 95)

neue Armut - das Proletariat

Auch wenn aus heutiger Sicht gesagt werden kann, dass die Einführung der Gewerbefreiheit die Produktivität und Entwicklung der Industrie gewaltig gesteigert hat, so bedeutete sie für die arbeitenden Klassen ein Leben in Armut und Unsicherheit. Kritiker nannten die Gewerbefreiheit, die Folgen der Napoleonischen Zeit und die starke Konkurrenz englischer Waren und ähnliches, als indirekte Gründe für wachsende Massenverarmung. Diese strukturell bedingte, langfristige Form der Armut wurde in der Übergangszeit von der Ständegesellschaft in die Industriegesellschaft auch Pauperismus genannt. Viele, ehemals auf sicherem materiellem Boden stehende, Handwerksfamilien verarmten und viele ehemals blühende Handwerksregionen wurden zu Elendsgebieten. (Reulecke 1997, S. 34)

Die älteren Gewerbe- und Residenzstädte, in denen die sich ausbreitende Industrialisierung den Niedergang der traditionellen Handwerke bewirkte und den städtischen Pauperismus hervorrief, hatten eine starke Anziehungskraft auf jüngere Menschen, die dem ländlichen Pauperismus entfliehen wollten. Die durch die gewaltigen Arbeitermassen entstandene Konkurrenzsituation unter Arbeitsuchenden erlaubte es den in ihren ökonomischen Entscheidungen völlig freien Unternehmern die zur Genüge vorhandenen Arbeitskräfte für wenig Geld auszubeuten. (Ebenda, S. 35 f.)

Selbst bei extrem langen Arbeitszeiten von durchschnittlich 70 Wochenstunden im Maschinenwesen und von 80 Wochenstunden in der Textilindustrie, bei Mitarbeit der Frau und der Kinder, reichte das Einkommen kaum noch aus, um die eigene Existenz zu sichern. (Ebenda, S. 85)

Beobachter begriffen, dass es sich nicht mehr um die bekannte "naturwüchsige" Form von Armut handelte. Neu war ihr massenhaftes Auftreten und dass sie offensichtlich systembedingt war, dem Einzelnen also keine Schuld an seiner prekären Situation gegeben werden konnte. Die schlecht bezahlte, hart arbeitende, einen großen Teil der Bevölkerung ausmachende Schicht wurde zur Arbeiterklasse, auch Proletariat genannt. Frühe Sozialisten, u.a. Karl Marx und Friedrich Engels, sahen im Proletariat die führende Rolle bei einer revolutionären Umgestaltung der vom Adel und dem Bürgertum dominierten Klassengesellschaft in eine klassenlose Gesellschaft ohne Privateigentum. (Ebenda, S. 35 f.)

mehr Freizeit, Entstehung einer Massenkultur

Die neue Arbeitswelt war von Nüchternheit geprägt, die Romantik wurde vom Realismus abgelöst, die Biedermeierliche Idylle von der erfahrbaren, sich rasch verändernden Realität. Der Fortschritt des Unternehmertums überholte den absinkenden Adel. Die FabrikarbeiterInnen mussten sich dem Takt der Maschinerie anpassen. Der selbstbestimmte Arbeitstag eines Handwerkbetriebes, der die Arbeitszeit flexibel an die jeweilige Auftragslage anpassen konnte, wurde vom gleichmäßigen Arbeitstakt der maschinellen Fertigung verdrängt. Da es damals noch keine Vertretung von ArbeiterInneninteressen wie Genossenschaften gab, waren diese den Fabrikbesitzern hilflos ausgeliefert. Um die schnell veralteten Maschinen möglichst schnell amortisieren zu können wurden ArbeiterInnen zu möglichst langen Arbeitszeiten angehalten. Die physische und psychische Abnutzung der Belegschaft war die

logische Folge. Bürgerliche Beobachter stellten erschrocken fest, dass die zunehmende Abstumpfung und Verrohung der ArbeiterInnen die Zerrüttung des Familienlebens, unhygienische Verhältnisse und Sittenverlust in den Wohnungen der Unterschichten hervorriefen, ohne dass die Fabrikbesitzer etwas an den Arbeitsbedingungen änderten. (Reulecke 1997, S.84-85)

Erst 1867 beschlossen Fabrikbesitzer in Mönchen-Gladbach als erste den 12-Stundentag einzuführen. Sie argumentierten, dass damit die Leistungsfähigkeit ihrer ArbeiterInnen erhöht werden konnte, bei gleichzeitiger Förderung ihrer Lebensumstände. 1898 forderte die Zweite Sozialistische Internationale den 8-Stundentag mit dem Motto "Acht Stunden Arbeit, Erholung, Schlaf hält Leib und Seele gesund und brav". Zu dieser Zeit war die durchschnittlich Arbeitszeit auf 11 Stunden pro Tag, bzw. 65 Stunden pro Woche gesunken. Bis zum Kriegsausbruch sank sie auf 55 Wochenstunden. (Ebenda S.87)

Christliche, Bürgerliche, Monarchisten (zum Beispiel Kaiser Wilhelm II) befürchteten, die ArbeiterInnen könnten ihre, mehr als zur Erholung von körperlicher Belastung notwendige, zur Verfügung stehende Zeit zu geistigen Ergüssen nutzen, welche sozialdemokratische Revolutionspläne fördern könnten. Christlich-soziale und Bürgerlich-staatliche Vereine begannen die Arbeiterschicht in den Städten mit einem reichen Angebot an "veredelnden", "harmlosen", "erbaulichen" Freizeitangeboten, vor allem in Spiel und Sport zu locken. Jedoch schuf die Arbeiterschaft auch ihre eigenen Kultur-, Sport-, und Bildungseinrichtungen. Erleichterte Reisemöglichkeiten, eine aufkommende Unterhaltungsindustrie (vor allem das Kino), die langsam gestiegenen Einkommen schufen erste Anzeichen einer Massenkultur, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts in unendlichen Formen weiterentwickelt hat und der Arbeiterklasse ein eigenes Klassenbewusstsein gegeben hat. (Ebenda S.87)

Auch die Jugendfrage wurde erstmals als soziale Frage wahrgenommen. Staat und Kirche kämpften darum die Jugend zu beeinflussen, um potenziell systemdestabilisierende Kräfte unter Kontrolle zu halten. Sie wurde auch von der Industrie wegen ihrer Kraft und Ausdauer, Anpassungs- und Leistungsfähigkeit höher geschätzt, als der alte Mensch, der traditionell als Hüter des gesicherten Wissens galt. (Ebenda S.87)

Jugend wurde erstmals als eigenständiger Lebensabschnitt zwischen dem Kind sein und dem Erwachsen sein erkannt. Jugendliche begannen sich als Teil einer eigenen Gruppe wahrzunehmen. Sie suchten Auswege aus den Sackgassen und Hohlheiten des späten Kaiserreiches und wehrten sich gegen das Versinken des Individuums in der Massengesellschaft des Industriezeitalters. Die "Wandervögel" waren eine Gruppe von Oberschülern und Studenten, die sich besonders durch ihr Verhalten und der visuellen Gestaltung der eigenen Welt von den traditionellen Verhaltensweisen abgrenzten. Solche Bewegungen waren von dem Bedürfnis getrieben den "Menschen" und den Begriff von "Heimat" neu zu definieren und sich in der sich schnell verwandelnden Welt einzubetten. (Ebenda S. 88-89)

Handwerker: Wohnen und Arbeiten in einem Raum

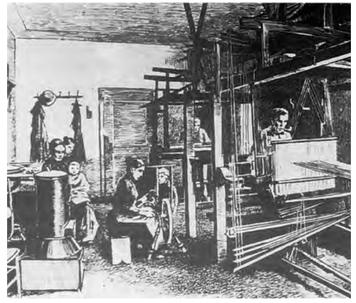
Selbsständige Handwerker wohnten und arbeiteten traditionellerweise unter einem Dach. Die einzige Stube war gleichzeitig Werkstatt und Wohnzimmer der Familie. Neben der Stube konnte es noch eine Küche und eine Kammer geben, welche oft vermietet war. Am Herd einer Schmiede wurde gekocht, geschmolzen, gelötet, gefärbt, vergoltet, usw. In 2 Räumen lebte und arbeitete die ganze Familie samt Lehrlingen und Gesellen. Das waren bis 15 Personen und mehr. Manche Tischlereien befanden sich im Hinterhof oder gar im zweiten Stock. Die Schlepperei von Arbeitsmaterialien durch die Hauseingänge und Treppenhäuser sind heute schwer vorstellbar. (von Saldern 1997, S. 222)

Wenn auch die Werkstätten wohlhabenderer Handwerker eher selten als Wohnstube genutzt

7

8

9


10

11

7 - Titelseite des "Süddeutschen Postillons" 1894

8 - Titelseite Zeitschrift des Bundes für Jugendwanderungen "Alt-Wandervogel"

9 - Zeitgenössische Fotografie der Wandervögel, Ortsgruppe Hallingen

10 - Handwerk in der Stube. Süddeutscher Korbmacher

11 - Heimgewerbe: Webstube im Vormärz

wurden, so war die räumliche Zusammenlegung von Werkstatt und Wohnstube nicht immer ein Zeichen von Ärmlichkeit, wie die Abbildung eines Korbmachers erkennen lässt. (Ebenda S.225)

In wohlhabenden Handwerkerhäusern gab es eine Diele, welche als zentraler, multifunktionaler Pufferraum zwischen Eingang und dem Hausinneren diente. Solange es draußen zu heiß oder zu kalt war hielten sich hier Familie und Angestellte auf. (Ebenda S.224)

die Arbeiterschaft und deren Lebensweise

Die arbeitende Bevölkerung ließe sich grob in zwei Kategorien unterteilen, welche sich durch ihr Einkommen und ihre Wohnsituation unterschieden: Die Facharbeiter mit einer spezialisierten Ausbildung und fixen Anstellung auf der einen, sowie die NiedriglohnarbeiterInnen ohne fixe Anstellung und Ausbildung, welche zur Armutsbevölkerung gezählt wurden und im frühen 19. Jhdt. 2/3 bis 3/4 der Gesamtbevölkerung ausmachten, auf der anderen Seite. (von Saldern 1997, S. 192)

Ein Haustyp der Niedriglohnarbeiterschaft waren gewachsene Häuser älteren Baudatums, welche mit der Zeit in den Hinterhof und nach oben hin ausgebaut worden waren, meist baufällig und sich innen in einem Labyrinth kleiner verwinkelter Räume ohne ausreichende Belüftung und Belichtung verloren. Wobei manche Wohnungen gar im Keller lagen und zur Belüftung nur ein Luftloch von 25cm im Quadrat hatten. Eine Wohnung hatte oft nur eine einzige Stube ohne direktem Zugang zu fließendem Wasser oder einem Abtritt, welcher menschliche Abfälle halbwegs effizient abtransportieren hätte können. (Ebenda S. 193)

Ein weiterer, für diese Schicht neu entwickelter, Haustyp war die Mietskaserne (auch Mäusekasten genannt): ein Haus mit 4 Obergeschossen mit Einzimmerwohnungen für Niedriglohnarbeiter, darunter Gesellen, Arbeiterfamilien, "öffentliche Mädchen" (wohl Prostituierte), etc. Die Erdgeschosswohnungen wurden an "fremde Gesellen" und ledige Arbeiter vermietet. In einer solchen Kaserne konnten sich pro Geschoss 28 Einzimmerwohnungen, zu je 18-20m² mit eigenem Rauchfang aber ohne Abort und Fließwasser, befinden, wobei pro Person etwa 9m² und 21m³ Raum zur Verfügung standen. (Ebenda S. 195)

Das Wasser musste vom nächsten Brunnen (später von einer Zapfstelle) zur Wohnung getragen werden. Menschliche Abfälle wurden in Eimern gesammelt, welche aufgrund der Größe des Gebäudes und damit der Distanz zur Straße, zu selten zum Entleeren auf der Straße getragen wurden, wo sie über eine schlecht abfließende Kanalisation, in einen Stadtbach oder zwischen die Winkel der Häuser flossen. (Geist und Kürvers 1980, S.107)

Mangelnde Privatsphäre, Platz und Hygiene trieben die Menschen auf die Straße, um dort alle möglichen häuslichen Arbeiten zu verrichten. Auch ein großer Teil des sozialen Zusammenlebens und das Kinderspiel fand auf den Straßen des Stadtquartiers statt. Das Leben spielte sich vielfach "in Hauseingängen und Höfen, in Kneipen und Läden um die Ecke oder auf der Straße vor dem Hause ab" (von Saldern, 1997, S. 200). Das Wohnquartier wurde neben der Fabrik zum zweiten großen Erfahrungsraum für ArbeiterInnen und deren Familie. Quartiersöffentlichkeit und Privatsphäre vermischten sich, was zu nachbarschaftliche Nähe, aber auch zu Konflikten führte, die auch auf offener Straße ausgetragen wurden. Weiblicher, sowie männlicher Tratsch um Hauseingang, bzw. in der Kneipe diente dem Informationsaustausch und der sozialen Standortbestimmungen der Quartiersbewohner. Das Leben auf der Straße schuf eine neue, öffentliche Alltag-

skultur die die Atmosphäre in den Arbeiterviertel bestimmte und diese zu wohnlichen, belebten Orten machte. (von Saldern 1997, S. 200 f.)

Dies geschah nicht ohne die kritischen Kommentare bürgerlicher Beobachter. So wurde das, bei den beengten Wohnverhältnissen verständliche, "Gassensitzen" der württemberg'schen Frauen von einer Lokalzeitung 1847 folgendermaßen kommentiert: "Bekanntlich sitzen die Frauenzimmer den ganzen Tag auf der Straße herum, wie die Spatzen, und jeder Gang ins Haus hinein, in die Räume, in welche das Weib schalten und walten soll, ist ihnen zuwider, weil ja indessen eine Frau Klatschbase oder irgend ein Anderes vorbeigehen könnte." (Lipp, 1986, S. 16).

Dass die Wohnung oft gewechselt wurde, kam weniger aus einer, von bürgerlichen Kreisen angenommenen, Getriebenheit und Ortsungebundenheit, sondern weil man aus der alten Wohnung exmittiert wurde, die neue Wohnung billiger war oder aus anderen, meist von außen erzwungen Gründen. Die vielen Umzüge verringerten meist auch nicht die Verbundenheit zum Stadtquartier, da die meisten über kleine Distanzen innerhalb des selben stattfanden. (Bleek 1989, S. 32)

Facharbeiterfamilien wohnten, im Gegensatz zu den Tagelöhnern und Niedriglohnarbeiterfamilien, in Dreizimmerwohnungen mit 45-50m², was aber nicht unbedingt zu weniger beengten Verhältnissen führte. Eines der drei Zimmer wurde oft vermietet und ein weiteres als "Gute Stube" eingerichtet, welche kaum in den Wohnalltag integriert wurde, wodurch die gesamt Familie wieder in nur einer Stube kochte, aß, schlief und sich aufhielt. Nach 1900 hatte die Hälfte der gehobenen Arbeiterwohnungen in München bereits eine eigene Toilette, sowie eine eigene Wasserleitung, jedoch kein Badezimmer. Körperwäsche fand für die Kinder Samstag abends in der Küche statt, was als Höhepunkt der Woche im Familienleben galt. Ansonsten wusch man sich in den öffentlichen Badeanstalten und Tröpferlbädern. In den Arbeiterhäusern gab es eine gemeinschaftlich genutzte Waschküche, einen Trockenboden und ein Kellerloch pro Familie.(von Saldern 1997, S. 213.)

Eine eher teure Rarität waren moderne Genossenschaftswohnungen, in der Facharbeiter, Angestellte und Beamten zusammen wohnten und die hinsichtlich Wohnqualität den Idealvorstellungen der Arbeiterschaft bezüglich Licht, Luft und praktischer Grundrissaufteilung am nächsten kamen. (Ebenda, S. 214.)

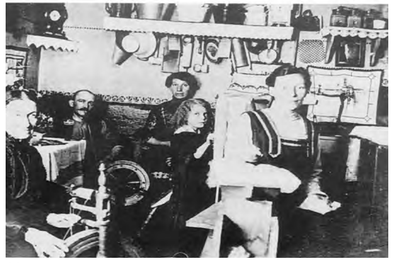
Die meist prekäre Wohnsituation erschwerte das familiäre Leben nach bürgerlichem Vorbild. Überfüllung in den Wohnstuben waren Normalität. Zusätzlich zu der Familie wohnten oft noch Bettgeher, fremde Untermieter, in derselben Stube. Die Enge ließ meist keinen Raum dem "Für-mich-sein". Arbeiter träumten von einer eigenen Kammer und der Möglichkeit die Türe hinter sich zu schließen, um sich alleine besinnen zu können. (von Saldern, 1997, S. 198)

"Um sich in der Welt zu erhalten und dort seine Aufgaben erfüllen zu können, braucht der Mensch einen Raum der Geborgenheit und des Friedens, in den er sich zurückziehen, in dem er sich entspannen und wieder zu sich selber kommen kann, wenn er sich im Kampf mit der Außenwelt aufgerieben hat." (Maak 2014)

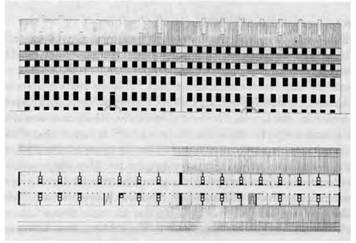
Eine gängige Hypothese ist, dass das bürgerliche Lebensmodell auf hegemonialer Weise den anderen Schichten aufoktroyiert wurde. Jedoch gab es eine große Bereitschaft für die Rezeption bürgerlicher Wohnideale auch in anderen Schichten. Das Modell der sich individuell versorgenden Familie beherrschte das Arbeiterleben. Kollektiv-genossenschaftliche Wohnformen (z.B. Einküchenhaus) blieben marginalisiert. Der Zusammenhalt der Familie war eine wichtige Hilfe für die Arbeiter der Stadt. Somit kann gesagt werden, dass sich die Befürchtungen der oberen Schichten bezüglich des Auflösens der Kernfamilie durch Verlust von Familientraditionen (z.B. klare Rollenverteilung der Geschlechter

12

13



14



15

16

12 - Kellerwohnung

13 - Einraumwohnung

14 - Arbeiterwohnküche

15 - Wohnen in der Mietskaserne:
das Familienhaus "Langes Haus" in Berlin

16 - "Gewachsene Häuser"

oder Öffnen der Privatsphäre der Familie) nicht bewahrheiteten. (von Saldern, 1997, S. 218)

Stattdessen ersetzten die unteren Schichten das traditionelle Wohnmodell der Handwerker und Bauern, in dem eine Arbeitsgemeinschaft, bestehend aus Familie, Gesinde , Lehrlingen, Heuerlingen etc. unter einem Dach und unter der autoritären Leitung des Vaters lebte und arbeitete durch das dder bürgerlichen Kernfamilie. Aufgrund des begrenzten Raumprogramms gab es jedoch keinerlei Rückzugsmöglichkeiten für die Familienmitglieder und die Hausfrau musste sich, aufgrund fehlender Dienstboten und dem kaum genügenden Einkommen des Mannes, um den Haushalt und die Kinder kümmern und zusätzlich auch außerhäuslicher Erwerbsarbeit nachgehen. (Zimmermann 1997, S. 525)

bürgerliches Wohnen im 19.Jhdt. & soziale Harmonie

Die von bürgerlichen Schichten konstruierte Weltanschauung kann am besten durch zwei einander entgegengesetzte und voneinander abhängige Welten beschrieben werden: die vom Kampf bestimmte Außenwelt und der friedvolle Privatraum, der einen vor der auf Dauer den Menschen erodierenden Außenwelt schützen soll. Dass der Mensch einen Raum nötig hat, in den er sich zurückziehen kann um mit sich alleine zu sein, ist auch heute noch gut nachvollziehbar. Die Vorstellung, dass dieser Raum die eigene Wohnung, das eigene Haus sein muss, wurde im Laufe des 19.Jhdts. von konservativen, dem schnellen Wandel der damaligen Zeit entgegenwirkenden, Gesellschaftskritikern dazu erfunden. Die Konsequenzen dieser Theorie konnten bis heute nur halb in real gebaute Räume übersetzt werden, da aus Platzmangel bis heute Ehepartnern und kleineren Kindern kein eigener Raum zugestanden wird. Ehepartner schlafen üblicherweise in einem Bett bis die Schlaflosigkeit einen der beiden in das leergewordene Kinderzimmer vertreibt. Für die meisten Menschen des 19. Jhdt. lag die Erfüllung dieser Idealvorstellung jedoch noch wesentlich weiter entfernt.

Eine Hypothese lautet, dass der Rückzug in die Privatheit der eigenen Wohnung, das Versagen des Bürgertums in und nach er Revolution 1948/49 widerspiegelt. Der Rückzug in die, mit Hilfe von historistischen Einrichtungsstilen geschaffene, Scheinwelt kann jedoch besser dadurch erklärt werden, dass dem Bürger die Realität der Außenwelt sehr rau und roh erschienen sein musste. Er suchte (und sucht auch heute noch) in seinem Wohnstil vor allem nach Erholung. (von Saldern,1997, S. 189)

Die große Hoffnung einer sozialharmonischen Grundstruktur unter Weiterführung der Mehrklassengesellschaft, eine durch Arbeit und Moral eingebettete Arbeiterklasse, welche die höhere Stellung der oberen sozialen Schichten als natürliche, von Gott gewollte Gegebenheit akzeptiert, war schon im frühen 19. Jahrhundert obsolet. Seitdem musste man mit der sozialen Frage, also mit Klassenkonflikten und gravierender sozialer Ungerechtigkeit, leben. Das traute Heim ist eine großartig inszenierte Ersatzwelt für die nicht erreichte soziale Harmonie. Häuslichkeit wurde als Inbegriff von Glück und gutem Leben definiert. Die Wohnung sollte einen Mikrokosmos aufbauen, welcher als Modell auf das Zusammenleben der Menschen einwirken sollte (Keimzelle für Kultur, Sittlichkeit, Gesellschaf, Staat...). (Ebenda S. 190)

Dieses Bild stieß vor allem von Innen auf Konfrontation. Die Frauenbewegungen stellten die Geschlechterrollen in Frage, die Jugendbewegungen den Lebensalltag in all seinen Facetten. Neue Kunstformen wie der Jugendstil, Bewegungen wie der Werkbund lockerten das Düstere Innere der Wohnhäuser auf und ersetzten es mit der Natur nachempfundener Leichtigkeit. Werkstätten in München und Dresden bauten sachlich schlicht gehaltene Möbel. Die Auseinandersetzung zwischen dem historisch besonnenen Bürgertum und der Moderne setzte sich bis heute fort. (von Saldern1997, S. 189 ff.)

17

18

19

Wohnungs- und Familienpolitik - Erziehung der Massen

Die Theorie der Kernfamilie mit dem Eigenheim als ihren emotionalen Lebensmittelpunkt diente unter anderem der Vermeidung sozialer Unruhen. 1845 fordert Architekt Johann Andreas Romberg, dass die Stadtverwaltung für die Wohnungsversorgung der arbeitenden Klasse zu sorgen hat. Einerseits wollte er dadurch die finanzielle Last der Wohnungsbeschaffung von den Arbeitern nehmen und Ihnen dadurch mehr Spielraum für die Gestaltung ihres Lebens geben. Andererseits stand auch ein erzieherischer Ansatz unter den Leitbegriffen Moral und Sauberkeit, mit dem Ziel das Abgleiten in unmoralisches Handeln zu verhindern, hinter dieser Überlegung. Das häusliche Wohnzimmer sollte den Familienvater vor der Flucht ins Wirtshaus bewahren. Schlafzimmer der Kinder sollten nach Geschlechtern getrennt sein. Weiters sollte in jeder Wohnung eine Fließwasserversorgung für Gesundheit und Reinlichkeit sorgen. (Zimmermann, 1997, S. 525 ff.)

Der Mann muss hinaus ins feindliche Leben, während die züchtige Hausfrau sich zuhause um die Inszenierung eines trauten Heimes kümmern soll. Friedrich Schiller beschreibt in seinem "Lied von der Glocke" die Idealvorstellungen des Familien- und Arbeitslebens im 19.Jhdt so genau wie wenig andere Gedichte. Es wurde von SchülerInnen über ein Jahrhundert lang auswendig gelernt und interpretiert, in Wohnstuben als Wand- und Tischschmuck aufgehängt und von Malern in Einzelszenen illustriert die dann in Volkskalendern und Erbauungsschriften verbreitet wurden. (Reulecke 1997, S.17)

Die Angst vor dem "Vierten Stand" und dem "Sittenverfall"

Konservative Gesellschaftskritiker wie Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897) grenzten in einer groben Vereinfachung das "geschichts- und traditionslose" Proletariat, den neuen "Vierten Stand" als bedrohliche "Mächte der sozialen Bewegung" gegen die "Mächte des sozialen Beharrens", die Bauern und Aristokraten ab. Beispiel nehmend an sozialen Unruhen großer Städte wie London oder Paris kritisierte er in Artikeln und Reden die Großstädte als "Monstrositäten", was vor allem bei konservativen Kreisen positive Resonanz erfuhr, da diese sich der gewaltsamen Aufstände der Hunger leidenden Arbeiter und verunsicherten Handwerker erinnerten, die in den industrialisierten Gegenden Europas in den Jahren 1848/49 dem System Metternichs ein Ende bereiteten. Sozialreformer, wie der Berliner Stadtverordnete und Juraprofessor Rudolf von Gneist sahen zudem einen groben Sittenverfall in den unteren Schichten der Städte: "Diese Impietät gegen Alles, was einem Volke teuer sein sollte, diese Anmaßung, diese absurde Überschätzung der eignen Fähigkeiten, diese Lieblosigkeit des Urteils über alles Bestehende, diese Rohheit der Form in allen öffentlichen Angelegenheiten"(Zitiert nach Schiffer 1929, S. 116 f.). (Reulecke, 1997, S. 26)

Um die Einstellung der konservativen Menschen im 18. und 19. Jhdt. zum Thema Wohnen verstehen zu können, hilft es das einflussreiche Werk des kontroversen Sozialreformer William Cobbett (1763-1835) zu studieren. Der britische Sohn eines Farmers und Gastwirt war Schriftsteller sowie Verleger der Wochenzeitung Political Register und anderer Zeitschriften. Das Kontroverse Cobbetts liegt darin, dass er zunächst als radikal konservativer Politiker auftrat, später aber populistische Arbeiterzeitungen herausgab. Erst mokierte er sich von Amerika aus über englische Sympathisanten der französischen Revolution, stellte ein Portrait König Georgs des III in sein Fenster, wofür er 5000$ Strafe zahlen musste, kritisierte den Friedensvertrag von Amiens und kritisierte das Bürgertum für seine falsche Noblesse, wenn es die adelige Lebensweise in der Benennung ihrer Wohnräume und durch Vornehmheit nachahmte. Außerdem tätigte er Aussagen, wie: "Frauen sollten nicht unabhängig handeln und auch nicht wählen können, denn die Natur ihres Geschlechts macht die Ausübung dieses Rechts unvereinbar mit der Harmonie und dem Glück der Gesellschaft." Später wurde er zum Sozialreformer und forderte uneingeschränktes Wahlrecht, Gedankenfreiheit

20

17 - Kinderspiel auf der Straße

18 - Der Scherenschleifer kommt

19 - Laut Gesetz war die Ehefrau dazu verpflichtet, für einen ordentlichen Haushalt zu sorgen

20 - Der Ehemann und Vater als dominierende Person der Familie (ausdrücklich nach Recht und Gesetz)

und ausreichenden Lohn für alle Arbeiter. In dieser Zeit schrieb er ein Pamphlet namens "Cottage Economy" wo er erklärte, wie man Bier braut, um die Männer daran zu hindern in Gasthäusern zu trinken und zu politisieren. (Maak 2014, S. 157 f.)

Das Beispiel Cobbetts zeigt, wie viel konservativen Kreisen daran lag, durch Sozialreformen die Arbeiterklasse ruhig zu stellen und Aufstände und Unruhen zu verhindern. Ihre wichtigstes Ziel waren der Erhalt der Monarchie und der patriarchalen Klassengesellschaft, welche sie als natürliche Weltordnung als gottgegeben betrachteten. Alle Tendenzen, die davon wegführten, waren als Gefahr für die Kultur des Abendlandes, Stabilität und Wohlstand gewertet. In der Zeit der Industrialisierung beschäftigte das Bürgertum sich intensiv mit der Arbeiterunterbringung, auch um der Gefahr einer Revolution vorzubeugen.

Resumée

Das Wohnen im privaten Eigenheim, welches die Öffentlichkeit so gut wie möglich auszusperren versucht wird gerne als natürlichste, alteingesessene Wohnform gesehen. Die soziale Vernetzung der Stadt erodiert durch die Blockade alternativer Lebensweisen. Gemeinschaftliches Wohnen, das Mischen von Wohnen und Arbeiten, und der fließende Übergang zwischen Privat und Öffentlich werden durch den festen Glauben an das traute Eigenheim und an die Rolle der Kernfamilie als tragendes Element von Politik und Gesellschaft abgelehnt.

Durch den Blick auf die Geschichte des Wohnens erkennt man, wie jung viele Aspekte modernen Wohnens sind. "Je weiter wir den Blick in die Vergangenheit richten, desto mehr Abstand müssen wir von unserem aktuellem Bild des Wohnens und von unseren eigenen Erfahrungen mit dem Wohnen gewinnen."(Reulecke 1997, S.7).

Die Privatsphäre der Wohnung ist nichts Heiliges/ Natürliches, das nicht angetastet werden darf. Menschen brauchen zwar Rückzugsräume, aber diese müssen nicht dem bürgerlichen Wohnmodell des 19. Jahrhunderts entsprechen.

Das vorliegende Projekt zeigt eine von vielen Möglichkeiten, die entstehen, wenn die dogmatische Privatsphäre der Wohung aufbricht.

Es wird ein Teil geschlossenen Wohnraums in großzügige, urbane Lebensräume umgewandelt, welche das Wohnhaus wieder mit ihrem städtischen Umfeld verbinden und Platz für alternative, der heutigen Gesellschaft eher entsprechende, Lebensgemeinschaften schaffen.

Abbildungsverzeichnis

1 - Maak 2014, S.159
2- http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/1f/Karikatur_Das_Verh%C3%A4ltnis_Arbeiter_Unternehmer.jpg Abgerufen am: 11.März 2015
3 - https://www.marxists.org/archive/marx/photo/family/pages/64daug.htm Abgerufen am: 11.März 2015
4 - Reulecke 1997, S.85
5 - Reulecke 1997, S.41
6 - http://www.planet-wissen.de/politik_geschichte/preussen/geschichte_preussens/img/intro_arbeit_barrikaden_g.jpg Abgerufen am: 11.März 2015
7 - Reulecke 1997, S.87
8 - Reulecke 1997, S.90
9 - Kindt, Werner; Dokumentation der Jugendbewegung II; Der Wandervogel; 1968 Köln
10 - Reulecke 1997, S.98
11 - von Saldern 1997, S. 226
12 - von Saldern 1997, S. 208
13 - von Saldern 1997, S. 209
14 - von Saldern 1997, S. 209
15 - von Saldern 1997, S. 194
16 - von Saldern 1997, S. 193
17 - von Saldern 1997, S. 202
18 - von Saldern 1997, S. 203
19 - Reulecke 1997, S.69
20 - Reulecke 1997, S.68

Literaturverzeichnis

Bleek, S. (1989). Mobilität und Sesshaftigkeit in deutschen Großstädten während der Urbanisierung. In Geschichte und Gesellschaft (Bd. 15, S. 5-34).

Foucault, M. (1998). Different Spaces. In M. Foucault, & T. N. Press (Hrsg.), Aesthetics, Method, and Epistemology (R. H. others, Übers., S. 175-185). New York: James D. Faubion, Paul Rabinow.

Geist, J., & Kürvers, K. (1980). Das Berliner Mietshaus 1740-1862 (Bd. 1). München: Prestel.

Jacobs, J. (2011). The Death and Life of Great American Cities. New York: Modern Library.

Lipp, C. (1986). Frauen auf der Straße -. In C. Lipp (Hrsg.), Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49 (S. 16-25). Baden-Baden, Deutschland.

Maak, N. (2014). Wohnkomplex. Warum wir andere Häuser brauchen. München: Carl Hanser Verlag.

Oexle, O. G., Conze, W., & Walther, R. (1990). Stand, Klasse. In R. Koselleck, W. Conze, & O. Brunner (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch sozialen Sprache in Deutschland (Bd. 6, S. 155-284). Stuttgart.

Photo(shop) Contests. (2013). Abgerufen am 13. 02 2015 von http://www.pxleyes.com/photography-picture/4cf085419477b/Lehigh-Tunnel-at-70MPH.html

Reulecke, J. (1997). 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter. In J. Reulecke, A. von Saldern, C. Zimmermann, C. Wischermann, F. Zadach-Buchmeier, & J. Reulecke (Hrsg.), Geschichte des Wohnens (Bd. 3, S. 17-143). Stuttgart, Deutschland: Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, Wüstenrot-Stiftung, Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg.

Schiffer, E. (1929). Rudolf v. Gneist. Berlin, Deutschland: Heymann.

STATISTIK AUSTRIA. (2015). (B. S. Österreich, Produzent) Abgerufen am 06. 02 2015 von http://www.statistik.at/

von Saldern, A. (1997). 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter. In J. Reulecke, A. von Saldern, C. Zimmermann, C. Wischermann, F. Zadach-Buchmeier, & J. Reulecke (Hrsg.), Geschichte des Wohnens (Bd. 3, S. 147-331). Stuttgart, Deutschland: Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, Wüstenrot-Stiftung, Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg.

Zimmermann, C. (1997). 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter. In J. Reulecke, A. von Saldern, C. Zimmermann, C. Wischermann, F. Zadach-Buchmeier, & J. Reulecke (Hrsg.), Geschichte des Wohnens (Bd. 3, S. 505-635). Stuttgart, Deutschland: Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, Wüstenrot-Stiftung, Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg.